

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 143.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 4. Dezember.

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 49.

Kriegsministerium.

Beschlagnahmeverfügung.

1. Alle Häute von Großvieh, die grün mindestens 10 kg, salzfrei " 9 kg, trocken " 4 kg,

wiegen und zwar von

- a) Bullen das heißt beschnittenen männlichen Tieren,
- b) Ochsen, das heißt unbeschnittenen männlichen Tieren,
- c) Kühen, das heißt Muttertieren, die gefalbt haben oder belegt sind,
- d) Rindern, das heißt allen nicht unter c genannten weiblichen Tieren,

werden hierdurch für die Heeresverwaltung beschlagnahmt. Die Häute unterliegen einer Verfügungsbeschränkung derart, daß sie nur für Kriegslieferungen verwendet werden dürfen.

2. Um diese Verwendung zu regeln, hat das Kriegsministerium eine Gesellschaft gegründet die Kriegsleder-Aktiengesellschaft

mit dem Sitz in Berlin W. 8, Behrenstraße 46, welche ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgt und weder Dividende verteilt, noch das eingezahlte Kapital verzinst. Das Kriegsministerium, das Reichsmarineamt, das Reichsamt des Innern und das Königlich preussische Ministerium für Handel und Gewerbe sind im Aufsichtsrat dieser Gesellschaft vertreten.

Der Kriegsleder-Aktiengesellschaft angegliedert ist eine

Verteilungskommission,

die nach einem von Zeit zu Zeit neu aufzustellenden und jedesmal vom Kriegsministerium zu genehmigenden Verteilungsschlüssel die Häute allen Gerbereien Deutschlands, welche zu Kriegslieferungen verpflichtet worden sind oder noch verpflichtet werden, zuzuweisen hat.

3. Die Häuteverwertungsverbände und die ihnen angeschlossenen Vereinigungen haben sich dem Kriegsministerium gegenüber verpflichtet, die Häute zu festen Preisen und Bedingungen der Kriegsleder-Aktiengesellschaft durch Vermittlung einer vom Kriegsministerium gegründeten gemeinnützigen Gesellschaft der

Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H. zuzuführen. In ähnlicher Weise sind bisher mehrere Großhändler, deren Namen noch in den Fachzeitungen bekannt gegeben werden, vom Kriegsministerium verpflichtet worden.

Kriegslieferungen im Sinne dieser Verfügung, also erlaubte Lieferungen sind daher bis auf weiteres ausschließlich folgende Lieferungen:

- a) Die Lieferungen vom Schlächter bis in die Versteigerungsläger der Häuteverwertungsgemeinschaften oder Innungen in derselben Weise wie bisher.
- b) Die Lieferungen vom Schlächter an Kleinhändler (Sammler), soweit der Schlächter denselben Personen oder Firmen vor dem 1. August 1914 auch schon derartige Häute geliefert hat.
- c) Die Lieferungen von dem Kleinhändler (Sammler) an die zugelassenen Großhändler,
- d) die durch Vermittlung der deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H. und der zugelassenen Großhändler erfolgenden Lieferungen an die Kriegsleder-Aktiengesellschaft.

e) die Lieferung von der Kriegsleder-Aktiengesellschaft an die Gerbereien.

Jede andere Art Lieferung sowie überhaupt jede andere Art von Veräußerung ist verboten.

4. Behandlung des inländischen Gefälles. Das von der Beschlagnahme getroffene Gefälle ist in der bisherigen Weise sorgfältig abzuschlachten; das Gewicht der Haut ist sogleich nach dem Erkalten festzustellen und in unverlöschlicher Schrift (z. B. auf einer Blechmarke oder durch Stempel-druck) richtig zu vermerken, außerdem ist die Haut unverzüglich sorgfältig zu salzen.

5. Vorräte inländischen Gefälles der unter 1 gekennzeichneten Art, die nicht bei Häuteverwertungsgemeinschaften (3) lagern, sind gut zu konservieren und, sofern sie mehr als 100 Haut betragen, sofort der Kriegsleder-Aktiengesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße 46, anzumelden. Vordrucke können von dort bezogen werden.

6. Vorräte ausländischen Gefälles. Besitzer von Vorräten ausländischer, von Tieren der Gruppen a bis c stammender Häute haben die Bestände gut konserviert zu erhalten und übersichtlich zu lagern. Sie haben ferner eine genaue Lagerbuchführung einzurichten und die bei ihnen lagernden eigenen und fremden Bestände, ferner ihre eigenen bei Spediteuren oder öffentlichen Lagerhäusern lagernden Bestände jeweils bis zum 5. jedes Monats nach dem Stande vom 1. desselben Monats der Kriegsleder-Aktiengesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße 46, in übersichtlicher Aufstellung zu melden. (Vordrucke können von dort bezogen werden.)

Berlin, den 22. November 1914.

Der stellvert. Kriegsminister:
v. Wandel.

L 10800. Die vorstehende Beschlagnahme-Verfügung bringe ich zur Kenntnis der Beteiligten indem ich darauf hinweise, daß Zuwiderhandlungen, soweit nicht nach allgemeinen Landesgesetzen höhere Strafen verurteilt sind, nach § 9 unter b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden.

Rüdesheim, den 26. November 1914.

Der Königliche Landrat: Wagner.

Bekanntmachung.

Betreffend vorübergehende Aenderung des Weingesetzes.

Vom 26. November 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

Für die Zeit bis zum 28. Februar 1915 wird § 3 des Weingesetzes vom 7. April 1909 (Reichsgesetzbl. S. 393) geändert wie folgt:

1) Abs. 1 letzter Satz: Der Zusatz an Zuckerwasser darf jedoch in keinem Falle mehr als ein Viertel der gesamte Flüssigkeit betragen.

2) Abs. 2 erster Halbsatz: Die Zuckerung darf nur in der Zeit vom Beginne der Weinlese bis zum 28. Februar 1915 vorgenommen werden.

Die Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Berlin, den 26. November 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers
Delbrück.

Bekanntmachung.

Betreffend Aenderung der Bestimmungen zur Ausführung des Weingesetzes.

Vom 26. November 1914.

Der Bundesrat hat in Abänderung der durch Bekanntmachung vom 9. Juli 1909 veröffentlichten Bestimmungen zur Ausführung des Weingesetzes (Reichsgesetzbl. S. 549) beschlossen den Ausführungsbestimmungen zu §§ 4, 11, 12 des Gesetzes hinzuzufügen:

12) der Zusatz von Obstmaische und aus Obst bereiteten Getränken.

Berlin, den 26. November 1914.

Der Reichskanzler.
In Vertretung: Delbrück.

Bekanntmachung.

Es sind Klagen darüber erhoben worden, daß die zu Lieferungen für die Heeresverwaltungen verpflichteten Fabrikanten von ihrer Privatwirtschaft, sogar unter Androhung, zur Erfüllung der dieser gegenüber übernommenen Lieferungsverpflichtungen in einer Weise gedrängt werden, daß das Interesse der Heeresverwaltung darunter leidet.

Die Privatwirtschaft der Heereslieferanten wird darauf hingewiesen, daß ein solches Verhalten nicht nur im höchsten Grade unpatriotisch, sondern auch unter Umständen nach den §§ 329, 48 R. St. G. B., welche die nicht rechtzeitige oder nicht ordnungsmäßige Erfüllung von Lieferungsverträgen von Heeresbedürfnisse im Kriege sowie die Anstiftung dazu mit Gefängnis bedrohen, strafbar ist.

Zur Wahrung der Interessen der Landesverteidigung verordne ich gleichzeitig;

Die Befriedigung von Privataufträgen unter Zurückstellung von Aufträgen der Heeresverwaltung ist verboten.

Zuwiderhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Strafe bestimmen, auf Grund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Frankfurt a. M., den 13. November 1914.

Das stellvert. Generalkommando
des XVIII. Armee-korps.

Der kommandierende General.

gez. Freiherr von Gall.
General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Brot, Mehl und sonstigen Backwaren, sowie an Fleisch und Fett für das Armenhaus für 1915, ferner des Brotes aus der Jann'schen Stiftung, sowie die Schulkieferung aus der Schliekmann'schen Stiftung soll vergeben werden.

Mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis Freitag, den 11. Dezember 1914, abends 6 Uhr bei der Bürgermeisterei einzureichen. Die Bedingungen können dort eingesehen werden.

Rüdesheim, den 4. Dez. 1914.

Der Magistrat.

Der Krieg.

Der deutsche Generalstab meldet:

wb Großes Hauptquartier, 3. Dez. (Amtl.) Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet.

Der Kaiser im Osten.

wb Großes Hauptquartier, 3. Dez. (Amtl.) Seine Majestät der Kaiser besuchte heute Teile der in der Gegend von Czernowitz kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen.

wb Großes Hauptquartier, 3. Dez. (Amtl.) Se. Majestät der Kaiser hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit dem Oberkommandeur des österreichisch-ungarischen Heeres, Sr. K. und K. Hoheit Erzherzog Friedrich, der von Sr. K. und K. Hoheit dem Erzherzog-Thronfolger Franz Josef und dem Chef des Generalstabes, General der Infanterie Freiherr Konrad von Hötzendorf begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt.

wb Großes Hauptquartier, 4. Dez. (Amtl.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen.

Ebenso in der Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche Angriffe östlich der masurenischen Seenplatten unter großen Verlusten für die Russen abgewiesen worden.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf.

wb Großes Hauptquartier, 4. Dez. (Amtl.) S. M. der Kaiser ist gestern Abend zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

* * *

Prinz Wilhelm von Hessen wieder an der Front.

Prinz Wilhelm von Hessen, der älteste Sohn des gleichfalls verwundeten Prinzen Friedrich Karl von Hessen ist von seiner Verwundung — Brustschuß — vollständig genesen. Er hat sich zu seinem Regiment ins Feld zurückbegeben. Bekanntlich ist der zweite Sohn des Prinzenpaares Friedrich Karl, Prinz Max von Hessen, auf dem Felde der Ehre geblieben.

Hindenburgs Dank.

wb Berlin, 3. Dez. (Nichtamtlich.) Generalfeldmarschall v. Hindenburg bittet das Wolffsche Bureau um Veröffentlichung folgenden Dankes: Gelegentlich meiner durch die Gnade des Kaisers und Königs erfolgten Ernennung zum Generalfeldmarschall sind mir zahlreiche Glückwünsche zugegangen. Dasselbe erfreut mich unendlich, doch bin ich leider außerstande, sie einzeln zu beantworten. Ich bitte daher, meinen herzlichsten Dank allerseits lediglich auf diesem Wege aussprechen zu dürfen. v. Hindenburg.

Ein englisches Unterseeboot weniger?

Konstantinopel, 3. Dez. (Str. Fst.) Seit dem vor fast vier Wochen erfolgten und abgewiesenen Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Außenforts der Dardanellen hat man von einer weiteren Tätigkeit dieser Flotte nichts gehört; nur vor einigen Tagen konnte deutlich ein englisches Unterseeboot beobachtet werden, als es in einer Fahrt unter Wasser in die Dardanellen einzudringen versuchte. Die türkischen Batterien eröffneten sofort das Feuer und glauben mit Sicherheit, einen Treffer beobachtet zu haben. In der Tat ist seitdem die Zahl der vor den Dardanellen beobachteten Unterseeboote um eins geringer als vorher, und neuerdings sind sämtliche Unterseeboote zurückgezogen worden.

Ein engl. Dampfer durch ein deutsches Unterseeboot versenkt?

wb München, 3. Dez. (Nichtamtlich.) Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ melden aus Amsterdam:

Das englische Dampfschiff „Carl of Aberdeen“ wurde, wie „Central News“ berichten, zwischen Aberdeen und Hull durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Die Mannschaft konnte gerettet werden.

(Notiz des WTB: Nach anderer Meldung soll der Dampfer ein englisches Unterseeboot gerammt haben, in Hull festgehalten und Kapitän und Besatzung verhaftet sein.)

Die englischen Verluste.

wb London, 3. Dez. (Nichtamtlich.) Der militärische Korrespondent der „Times“ gibt die Verluste der britischen Armee auf 84 000 Mann an, was ungefähr der ursprünglichen Stärke des britischen Heeres entspricht, als es ins Feld rückte. Die Verluste in der Schlacht bei Ypern und Armentières betragen etwa 50 000 Mann, wovon etwa 5500 auf das indische Korps entfielen. Der Korrespondent fährt fort: Wir müssen zugeben, daß die deutschen Truppen trotz schrecklicher Verluste noch zahlreicher sind als wir, und daß sie starke Stellungen einnehmen. Sie besitzen eine furchtbare Artillerie, die zerstreut aufgestellt und wohl verborgen ist. Ihr schweres Geschütz hat noch die Oberhand und begräbt beständig unsere Leute, indem ganze Abteilungen der Laufgräben zerstört werden. Ihre Scharfschützen sind kühn und hartnäckig. Ihre Grabenmörser und Granaten verursachen uns beständige Verluste, und obwohl ihre Aufklärung in der Luft seltener geworden ist, erscheinen doch noch Tauben und Albatros-Flugzeuge über uns und beobachten, was wir tun. Die englischen Offiziere und Unteroffiziere sind in schrecklichem Maße geschwächt. Wir haben fast die ganze reguläre Reserve und den besten Teil der Spezialreserve vieler Korps an die Front gebracht. Wenn die Depots nicht länger im Stande sind, guten und regelmäßigen Ersatz zu schicken, würde die Armee an der Front gern einen Teil der neuen Armee als Ersatz begrüßen. Wir brauchen jeden Mann, den wir finden können, und werden bald erwägen müssen, wie wir die neuen Aushebungen am besten an der Front verwenden können, ob als Armeen, Divisiden und Brigaden in Einheiten oder zur Auffüllung.

Im englischen Hauptquartier.

wb Paris, 2. Dez. Poincaré, Viviani und Joffre trafen am Dienstag vormittag mit König Georg in dem englischen Hauptquartier zusammen. Poincaré und König Georg fuhren im Automobil nach der englischen Front. Sie verweilten den ganzen Tag inmitten der englischen Truppen, des Abends speisten Poincaré, der König, der Prinz von Wales, Joffre und French im Hauptquartier. Poincaré und Viviani reisten des Nachts ab und trafen heute wieder in Paris ein.

In Brüssel herrscht Ordnung.

Rotterdam, 2. Dez. (Str. Bln.) In Brüssel ist es ruhig. Meldungen über die Knappheit der Lebensmittel sind falsch; nur an Mehl besteht Mangel.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet:

wb Wien, 2. Dez. Amtlich wird verlautbart: 2. Dezember, mittags:

Die Ruhe in unserer Front in Westgalizien und in Russisch-Polen hielt im allgemeinen auch gestern an. In der vergangenen Nacht wurde ein russischer Angriff nordwestlich von Wolbrom abgewiesen. Die Kämpfe im Raume westlich Noworadomsk und bei Lódz sind in günstiger Entwicklung begriffen. Vor Przemyśl blieben die Russen unter dem Eindruck des letzten Ausfalles passiv. Mehrere feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben ab. Die Operationen in den Karpathen sind noch zu keinem Abschluß gekommen. Die Nachricht von dem Einrücken unserer Truppen in Belgrad löste auf dem nördlichen Kriegsschauplatz unaussprechlichen Jubel aus.

wb Wien, 3. Dez. Amtlich wird verlautbart: 3. Dezember:

Unsere Situation auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat sich gestern nicht geändert.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

* * *

Belgrad eingenommen.

Wien, 2. Dez. (Nichtamtlich.) Der Kaiser erhielt von General Frank, dem Kommandant der 5. Armee, eine Guldigungsdepesche, in der es heißt: „Ich bitte Ew. Majestät, am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu Füßen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von den Truppen der 5. Armee in Besitz genommen wurde.“

Die Isolierung Serbiens.

Konstantinopel, 3. Dez. (Str. Fst.) Drei von Rußland nach Kladowo in Serbien bestimmt gewesene, mit Mannschaften und Munition beladene Donaudampfer konnten in der Nähe von Widdin ihre Reise die Donau aufwärts nicht fortsetzen. Ein Dampfer liegt festgefahren in der Nähe Widdins, die beiden anderen mußten mit voller Ladung wieder donauabwärts zurück. Die Ursache liegt in der bei dem niederen Wasserstand beginnenden Vereisung, die diese reich spendende Quelle Serbiens jetzt verschließt. Das wird von großer materieller und moralischer Wirkung auf die serbische Kriegsführung sein.

Als diese Zeilen in Konstantinopel dem Draht übergeben wurden, war vielleicht das Ereignis noch nicht bekannt, daß dieser Meldung erst die volle Bedeutung gibt: die Sprengung der Wardarbrücke bei Demirkapu. Die Verfrachtung über Salonik nach der Bahn im Wardartal und die Verschiffung auf der Donau waren bisher die zwei Möglichkeiten, wie aller Kriegsbedarf der serbischen Armee von ihren Freunden offen und auf bequeme Weise zugeführt werden konnte. Es ist oftmals auf die kostbaren Transporte hingewiesen worden, die auf diesen beiden Wegen Kanonen und Munition in großen Mengen nach Serbien gebracht haben. Nun sind kurz nach einander beide Verbindungslinien durchschnitten worden. Die Aufständischen in Mazedonien haben den wertvollsten Kunstbau der Wardarbahn zerstört und das wasserarme Winterwetter hat bei Widdin, kaum 40 Kilometer vor der serbischen Grenze, eine Schiffsladung aufgehalten, die schon über 600 Kilometer mühsam stromauf gekommen war. Das mag für die nächsten Monate zur Regel werden, und die Donau hat aufgehört, für Serbien ein sicherer Zufahrtsweg zu sein. Der völlige Zusammenbruch des serbischen Staates wird um so rascher kommen müssen.

General Kennelkampff abgesetzt.

wb London, 3. Dez. Die „Morning Post“ meldet aus Petersburg:

General Kennelkampff wurde vom Oberbefehl enthoben, weil er in der Konzentrationsbewegung zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät eingenommen hat.

Der Angriff der Russen stockt.

Kopenhagen, 3. Dez. (Str. Bln.) „Politiken“ schreibt in einem Leitartikel: Der russische Angriff stockt. Ursache dafür sind das schwierige Gelände und die schlechten Verbindungen. Die Russen wurden durch den deutschen Angriff gezwungen, eine neue Front zu bilden. Das russische Heer ist im ganzen sicher noch sehr schwerfällig; es verfügt wohl über Massenwirkung, aber nicht Manövertalent. Das genügt vielleicht in den Laufgräben, aber nicht für Angriffsbewegungen. Auch sind die unteren russischen Offiziere den Deutschen an Auffassungsgabe unterlegen.

Schlacht bei Lódz.

Rotterdam, 3. Dez. (Str. Bln.) Aus Petersburg wird gemeldet, daß der Kampf nordöstlich und südwestlich Lódz der heftigste ist, der bisher stattgefunden hat. Alle verfügbaren Teile der russischen Armee seien daran beteiligt.

Türkische Truppen in Persien.

Kopenhagen, 3. Dez. (Str. Bln.) Nach einer vom türkischen Konsulat ausgehenden amtlichen Konstantinopeler Nachricht sind türkische Truppen mit Zustimmung der persischen Regierung auf dem Marsch nach Teheran begriffen.

* * *

Berlin, 2. Dez. (Str. Bln.) Eine Feldpostkarte aus dem Westen verrät, daß die Verklündung des Heiligen Krieges sogar auf den Kampfplätzen in Frankreich einzelne ganz unerwartete Folgen zieht. In der Feldpostkarte, die von einem Kriegsfreiwilligen herrührt, wird mitgeteilt: Heute morgen sind 85 Türken zu unserer Kompanie übergelaufen und erkundigten sich, ob wirklich die Türkei den Russen und Franzosen den Heiligen Krieg erklärt habe.

wb **Wien**, 2. Dez. Der Kaiser hat dem neugegründeten österreichischen Komitee für den türkischen Halbmond eine Spende von 50 000 Kronen aus seiner Privatkasse gespendet.

wb **Zürich**, 3. Dez. (Nichtamtlich.) Wie die „Neue Zürcher Ztg.“ aus Turin meldet, ist nach Pariser Berichten der „Gazetta del Popolo“, die Lage von Neims furchtbar. Die deutschen Schützengräben sind bis auf 1800 Meter an die Vorstädte herangerückt. Von der Beschädigung ist kein Stadtteil verschont geblieben. Die reiche Textilindustrie der Stadt ist auf viele Jahre vernichtet. Der bisherige Sachschaden wird auf 350 Millionen Franken geschätzt.

Kopenhagen, 2. Dez. Ein Haager Korrespondent kann zu dem Dokumentenfund in Brüssel mitteilen, daß die englische Regierung bereits im Jahre 1906 mit Holland Verhandlungen einleitete zwecks Abschluß einer militärischen Vereinbarung für den Fall, daß Deutschland in einem zukünftigen Kriege mit Frankreich die Neutralität Hollands verletzen sollte. Während dieser Verhandlung wurde bekannt, daß ein gleichlautendes Uebereinkommen zwischen den Regierungen von Brüssel und London getroffen sei. Die holländische Regierung lehnte jedoch den englischen Vorschlag mit der Begründung ab, die sicherste Art für Holland in einem zukünftigen Kriege sich seine Stellung zu sichern, sei, sich strenge derartigen Abmachungen mit anderen Mächten zu enthalten.

Kopenhagen, 2. Dez. (Str. Bln.) Der König wurde bei seinem Eintreffen in Frankreich in Boulogne vom Prinzen von Wales empfangen; er beabsichtigte darauf mehrere Regimenter.

Kristiania, 2. Dez. (Str. Bln.) Einer der Londoner „Times“ aus Petersburg zugegangenen Depesche zufolge berichtet der „Njetsch“, daß die zwei deutschen Armeekorps, die in der vorigen Woche durch die neu erschienenen russischen Streitkräfte bei Brzeziny mit der Umfassung bedroht wurden, in folgender Weise durchgebrochen sind: Die Deutschen handten noch zwei Armeekorps durch eine Öffnung im russischen Umfassungsring hindurch dorthin. Was für zwei Armeekorps gefährlich war, gelang jetzt den vier Armeekorps: sie brachen durch, wenn auch unter Verlusten.

Einem Telegramm des russischen Generalissimus ist folgendes entnommen; Wir stießen auf vorzüglich besetzte Stellungen, welche die Deutschen äußerst hartnäckig verteidigten. Die Deutschen nahmen bisweilen die Offensive wieder auf. Dadurch entstanden überaus wütende, grimmige Bajonettkämpfe. Die Deutschen wurden durch zwei Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision frischer Truppen verstärkt. In der Gegend von Klobokto und Kaalin entdeckten wir eine mächtig verstärkte Position, die durch drei Reihen künstlicher Hindernisse gedeckt war.

Stockholm, 30. Nov. (Wichtige Bahnverbindung Schweden-Rußland zerstört.) Die 500 Meter lange Brücke bei Pyhä-Järvi ist durch Dynamit von unbekannter Hand in die Luft gesprengt worden. Die Zerstörung dieser Brücke ist von der weittragendsten Bedeutung, weil sie den Verkehr zwischen Schweden und Rußland vermittelt und einen bequemen Weg bot zur Einführung aller möglichen notwendigen Waren nach Rußland.

Tokio, 2. Dez. (Str. Frst.) Wie die „Agence Havas“ meldet, ist Baron Furnachti zum Gouverneur von Tsingtau ernannt worden.

Die „Petersburger Telegraphenagentur“ meldet aus Tokio: Der Hafen von Tsingtau wurde zum japanischen Kriegshafen erster Klasse erklärt, Handelschiffen ist kein Zutritt gestattet.

Politische Rundschau.

Die sozialdemokrat. Reichstagsfraktion gegen Abg. Liebknecht.

Berlin, 3. Dez. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stellt fest, daß Karl Liebknecht gemäß dem alten Brauch der Fraktion, der durch einen Beschluß für den vorliegenden Fall erneuert wurde, gegen die Kriegs-Kreditvorlage gestimmt hat. Der Vorstand bedauert diesen Bruch der Disziplin, der die Fraktion noch beschäftigen wird, aufs tiefste.

Das Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph.

wb **Berlin**, 2. Dez. Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ schreibt: Die heutige 66. Wiederkehr des Tages an dem der Kaiser und Königin Franz Josef den Thron bestieg, lenkt die Gedanken, nicht allein der Völker Oesterreich-Ungarns, sondern auch der weitesten Kreise in Deutschland auf den ehrwürdigen Herrscher, der sich als treuer Bundes-

genosse von drei Hohenzollernkaiser bewährt hat. Der Tag fällt diesmal in eine Zeit gewaltiger weltgeschichtlicher Ereignisse. Das Bündnis Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn, das in langen Friedensjahren als einer der bedeutsamsten Faktoren im politischen Dasein unseres Weltteiles sorgsam gepflegt und entfaltet worden ist, zeigt sich jetzt der Welt in der ganzen Kraft seiner Unererschütterlichkeit. Mit besonderer Genugtuung vermag der Kaiser und König auf die verflochtenen Kriegsmomente auch deshalb zurückzublicken, weil sie einen weithin leuchtenden Beweis erbracht haben, wie berechtigt das Vertrauen des Herrschers zur Treue seiner Völker war. In diesen Monaten schwerer aber notwendiger Opfer für des Reiches Sicherheit und seine künftige Blüte, hat die hingebende Anhänglichkeit der Volksstämme Oesterreich-Ungarns an die Krone alle gegenteiligen Vorhersagungen seiner Widersacher zunichte gemacht, und die denkbar ernsteste Probe glänzend bestanden. In fester Hand hält der 84jährige Monarch das Ruder des Staates. Die neuen schweren Pflichten, die ihm der Krieg auferlegt hat, haben den greisen Herrscher nicht gebeugt. Mit bewundernswerter Frische des Körpers und des Geistes lenkt der Kaiser und König die Geschicke seines Reiches durch die brandenden Wogen dem Ziele entgegen, dessen Erscheinung seinen treuen Völkern eine Epoche kraftvollen Aufschwungs verbürgt.

Eine Trauung durch den Papst.

Die Rotterdamer „Tijds“ meldet aus Rom, daß der Papst in der Hauskapelle des Vatikans am Sonnabend die Trauung des Fürsten Scaletta mit Fräulein Vacci aus Bologna vollzog. In Bologna war Chiesa mit den Eltern der Braut sehr befreundet gewesen und hatte der Tochter versprochen, sie bei ihrer Trauung einzusegnen. Als er nun Papst geworden war, hielt er sein Versprechen. Dies ist das erste Mal, daß ein Papst persönlich eine Trauung vollzog, seit Napoleon mit der Erzherzogin Marie Luise vom Papst Pius VIII. eingeseget wurde. Nur die Familie des Paares und einige Geladene waren zugegen.

Bermischte Nachrichten.

Auszug aus den Verlustlisten.

Hornist Ludwig Janz, Winkel, leichtverwundet
Jäger Paul Hoffmann, Rüdesheim, leichtverw.
Wehrmann Adam Berndroth, Winkel, durch Unfall verstorben

Musketier Jean Menges, Eltville, schw. w.
Gefr. Wilhelm Murr, Eibingen, leichtverwundet
Gefr. Johann Müller, Lorchhausen, leichtverw.
Wehrmann Hornist Karl, Jakobi, Stephanshausen leichtverwundet

Reservist Josef Helmer, Nauenthal, leichtverwundet
Musketier Anton Phil. Kessler, Neudorf, vermisst
Musketier Albert Ebert, Rüdesheim, verwundet
Gefr. Josef Lehr, Lorchhausen, verw. u. vermisst
Pionier Peter Hopp, Lorchhausen, schwerverwundet
Wehrmann Johann Bieger, Johannisberg, gefallen
Füsilier Michael Rohr, Eltville, verwundet
Grenadier Bernhard Dorn, Kiedrich, leichtverw.
Reservist Heinrich Engers, Mittelheim, leichtw.
Musketier Georg Geiger, Geisenheim, leichtverw.
Füsilier Friedrich Horne, Oberwalluf, leichtverw.
Füsilier Georg Kaiser, Rüdesheim, verwundet
Reservist Jakob Kahl, Kiedrich, leichtverwundet
Reservist Michael Speicher, Kiedrich, gefallen
Füsilier Hermann Rathle, Rüdesheim, vermisst
Reservist Michael Hölzer, Eibingen, vermisst
Gefr. d. R. Anton Dormann, Eibingen, gefallen
Gefr. d. R. Georg Vinstadt, Geisenheim, schw. w.
Reservist Heinrich Fehlinger, Nauenthal, verwundet
Wehrmann Andreas Klee, Eppenschied, gefallen
Wehrmann, Wilh. Schmitt I., Geisenheim, lw.
Wehrmann Jakob Friedrich, Kiedrich, gefallen
Wehrmann Karl Schmidt V., Kiedrich, leichtverw.
Unteroffizier Josef Werner, Niederwalluf, gefallen
Ers.-Res. Georg Seelgen, Erbach, schwerverwundet
Ers.-Res. Josef Sengler, Geisenheim, schwerverw.
Reservist Martin Dries, Rüdesheim, schwerverw.
Musketier Joh. Mich. Geiger, Geisenheim, vermisst
Bisepelbw. Philipp Fischer, Lorch, leichtverwundet
Gefreiter Bernhard Schmelzeisen, Lorch, verwundet
Pionier Philipp Kegel, Lorch, leichtverwundet
Gefreiter Peter Meyer, Lorch, gefallen

* **Rüdesheim**, 4. Dez. Das Eisene Kreuz erhielt Leutnant d. R. Heinrich Tiedenburg, Regierungsbaumeister und Erbauer der neuen Rheinbrücke.

Vom Mittelrhein, 4. Dez. Die Gärung der neuen Weine ist vielfach beendet. Der diesjährige Jahrgang scheint sich zu einem gut brauchbaren Mittelwein zu entwickeln. Die Winter-

arbeiten in den Weinbergen sind in Angriff genommen worden. Die letzten Fröste haben Schäden nicht angerichtet, da das Rebholz recht gut ausgereift ist. Bei den vorhandenen kleinen Vorräten an älteren Weinen und dem geringeren Mengeertrage des diesjährigen Herbstes ist der Geschäftsgang naturgemäß still. Die Forderungen der Winzer sind recht hoch.

St. Goar, 2. Dez. Wie groß die Goldbestände sind, die jetzt noch in privatem Besitz sind, zeigt das Ergebnis einer Sammlung, die hier abgehalten wurde. In wenigen Tagen wurden dabei nicht weniger als 12 000 Mark Goldgeld umgewechselt. Gewiß ein sehr ansehnlicher Betrag.

Von der Mosel und Saar, 4. Dez. Die Lese ist nun schon einige Zeit zu Ende und der Ertrag des diesjährigen Herbstes im Weinaugebiet der Mosel läßt sich mit einiger Sicherheit übersehen. Die Menge ist durchweg, mit Ausnahme der oberen Mosel zufriedenstellend ausgefallen. Die Güte wird wohl nicht so gut werden, als erwartet wurde, immerhin können die Winzer aber auch mit der Güte recht zufrieden sein. Der neue Wein hat sich bis jetzt recht zufriedenstellend entwickelt. Es wird wohl einen gut brauchbaren, gesunden und reintonigen Mittelwein geben. Der Geschäftsgang ist im allgemeinen recht still. Vereinzelt kommen zwar Verkäufe vor, die sich jedoch ausschließlich über kleine Mengen erstrecken, wie es ja auch nicht anders zu erwarten ist. Bezahlt wurden für das Fuder 1914er an der oberen Mosel 300 Mk. und mehr, in Grevenmacher 300—400 Mk., in Remich 325—250 Mk., in Briedern 360—380, in Bruttig 380 bis 400 Mk., in Trier 400—490 Mk., in Longuich 450—500 Mk., in Mehling und Bölich 330 bis 450 Mk., für das Fuder 1913er in Zeltingen 900—1100 Mk. und in Burgen 620—650 Mk. An der Saar kam vereinzelt der Frost mitten in die Lese, wodurch einiger Schaden zu verzeichnen war. Im allgemeinen konnten die Herbstarbeiten einen ungehinderten Verlauf nehmen, da vom General-Kommando Mannschaften zu den Arbeiten beurlaubt waren. Der 1914er entwickelt sich recht zufriedenstellend. Von einem Geschäftsgang kann im allgemeinen nicht die Rede sein, da nur die kleineren Winzer teils infolge Geldmangel, teils weil sie ihr Wachstum nicht selbst einkellern können zum Verkauf geneigt sind. Die größeren Besitzer verhalten sich recht zurückhaltend, da sie später höhere Preise zu erzielen hoffen. So kommt es, daß die jetzt bezahlten Preise von 550—600 Mk. für das Fuder 1914er für die spätere Preisgestaltung nicht maßgebend sind. Sehr stark im Preise gestiegen sind die Trester für die 28—30 Mk. im Fuder bezahlt wurden.

wb **Sofia**, 2. Dez. (Nichtamtlich.) Auf der Insel Leukas richtete ein Erdbeben furchtbare Verwüstungen an. Der Berg Peflulia ist eingestürzt. In einer Ausdehnung von 3 Kilometern drangen die Meeresfluten in das Tal von Kalamigi ein und überschwemmten ein Fläche von 50 Hektar. An mehreren Stellen der Insel bildeten sich kleine Hügel. 23 Personen wurden getötet und 50 verletzt. In der Stadt Leukas wird der Schaden auf eine Million geschätzt.

Keine Anstellungen in Belgien. Bei den deutschen Militär- und Zivilbehörden in Belgien gehen immer noch zahlreiche Gesuche aus Deutschland ein, in denen Reichsangehörige um Anstellung bei der Zivilverwaltung oder um Verwendung als Dolmetscher, Sachverständige bei fortifikatorischen Arbeiten, militärischen Bauten u. dergl. bitten. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, sind solche Gesuche vollkommen aussichtslos und können wegen der großen Zahl nicht mehr einzeln beantwortet werden.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

2. Advents-sonntag. Evangelium: Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2.—10. 6 Uhr Weichstuhlfest, 1/27 Uhr Adventskommunion der Jungfrauen, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. Christenlehre, 6 Uhr Adventsandacht und Betstunde für Vaterland und Heer.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 7 1/4 Uhr. Dienstag 1/27 Uhr in der Schwesternkapelle feierliches Amt z. E. der unbesl. Empfängnis, nachm. 2 Uhr Andacht mit sakr. Egen.

Freitag 7 1/4 Uhr hl. Messe im St. Josephstift. In der Adventszeit sind die allgemeinen Betstunden für Vaterland und Heer an den Wochentagen abends um 6 Uhr.

Weichstuhlfest Mittwoch von 4 Uhr an.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt betr. **Weihnachtsverkauf** der Firma Stinn, in Vingen bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Vom 6. Dezember an

Weihnachts-Ausverkauf

Trotz der infolge des Krieges bedeutend gestiegenen Preise bringen wir in allen Abteilungen reichliche und günstige Geschenk-Gelegenheiten.

Sonder-Angebot
in
Leib- u. Tischwäsche

Sonder-Angebot
in
Damen-Confektion

Sonder-Angebot
in
Kleider-Stoffen

Die Sonder-Angebote sind auf Tischen im parterre und I. Etage ausgelegt.

Gebr. HAAS Nachf.,
BINGEN Salzstrasse.

Zur gefl. Beachtung.

Einer geehrten Einwohnerschaft von Rüdesheim und Umgegend zur gefälligen Kenntnissnahme, daß das Leder infolge des großen Bedarfs der Heeresverwaltung bereits **70 Prozent** pro Pfund gestiegen ist und noch steigt. Die Schuhmacher sehen sich deshalb genötigt folgende Preisaufschläge eintreten zu lassen.

Auf neue Arbeit . . . 20 Prozent
Herren-Sohlen u. fleck 70 bis 80 Pfg.
Damen-Sohlen u. fleck 50 bis 70 Pfg.
Kinder-Sohlen u. fleck 30 bis 40 Pfg.

Infolge des Kriegszustandes ist der Kredit allgemein aufgehoben, wodurch wir gezwungen sind, unsere Materialien nur gegen Bar einzukaufen. Wir bitten deshalb unsere werte Kundschaft, davon Kenntnis zu nehmen, daß auch wir unsere Waren nur gegen Bar abgeben können.

Die Schuhmacher von Rüdesheim.

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Während der Kriegszeit findet nur Nachmittags von 2—5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.



Statt jeder besonderen Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Mitteilung, dass

Herr Heinrich Kauter

gestern Abend, wohl vorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramenten, im 81. Lebensjahre, verschieden ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Thomas Wiegand Wwe.

Eibingen, den 4. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 6. Dezember, nachmittags 2³/₄ Uhr und die Exequien Montag früh 6³/₄ in Eibingen statt.

Kriegs-Westen

wasserdicht

von Mark 4.50 an

empfehlen

Heine & Schott
Bingen.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt **A. Meier.**

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 143.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 4. Dezember.

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Der deutsche Reichstag.

Die zweite Kriegstagung.

Berlin, 2. Dez. Der Reichstag erfreut sich bei seiner heutigen zweiten Kriegstagung eines ungeheuren Andranges. In dichten Scharen steht das Publikum draußen vor den Eingängen, ohne Hoffnung auf Eintritt, denn die Tribünen des Sitzungssaales sind schon eine Stunde vor Beginn der Sitzung bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Sitzungssaal selbst und die Gänge des Bundesrates sind überfüllt. Auf dem Platz des im Kampfe gefallenen sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Ludwig Frank liegt ein Vorberfranz. Die Abgeordneten, die im Felde stehen, sind sämtlich in Uniform erschienen, viele mit dem Eisernen Kreuz geschmückt. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg erscheint in Feldgrauer Uniform kurz vor Beginn der Sitzung im Saale.

Die Sitzung, deren ganzer Verlauf feierlich und eindrucksvoll war, wurde durch eine lange Ansprache des greisen Präsidenten Dr. Kämpf eröffnet, der in herzlichen Worten der Opferfreudigkeit sondergleichen gedachte, die das ganze deutsche Volk in dieser Zeit bewiesen hat. Dann gedachte er unseres Heeres und unserer Flotte, sowie der Tapferen, die vor dem Feind gefallen sind. Er dankte den treuen Bundesgenossen, denen sich in jüngster Zeit auch die Türkei angeschlossen hat, hob die weltgeschichtlichen Ruhmes-taten hervor, die Heer und Flotte in den vier Monaten vollbracht haben, und gab der festen Überzeugung Ausdruck, daß trotz aller Vorfälle unsere Feinde wir dennoch siegen werden.

Dann trat der Reichstag in seine Tagesordnung ein. Mit ganz außerordentlicher Spannung erwartete das Haus die Ansprache des Reichskanzlers, der sich in feldgrauer Generalsuniform von seinem Platze erhob. Selten hat seine Stimme so wichtig gewirkt, wie an diesem Tage. Er

leitete seine Ansprache mit einem herzlichen Glückwunsch und Gruß ein, den der Kaiser den Reichsboten und damit zugleich dem ganzen Volk für seine beispiellose Hingabe und Aufopferung in diesen Tagen durch ihn entbieten ließ.

Besonders eingehend verweilte der Kanzler bei der Frage, wem die Verantwortung für die große Katastrophe Europas treffe und kam zu dem Schluß, daß Großbritannien ohne eine Bedrohung des eigenen Landes den Krieg herbeigeführt habe, weil es getreu seinem alten Grundsatz, jedesmal die stärkste Kontinentalmacht zu vernichten, den Augenblick für gekommen hielt, Deutschland mit Hilfe der beiden gewaltigen Militärmächte Europas an seinem Lebensnerv zu treffen. Der Kanzler wies darauf hin, daß seit dem 4. August die Beweise dafür vorhanden seien, daß Belgiens Neutralität von England selbst längst vernichtet wurde, als es vorgab, zum Schutze dieses Neutralen den Krieg an Deutschland erklären zu müssen. Als Deutschlands Truppen in Belgien einmarschierten, befanden sie sich in einem Lande, das seine Neutralität England gegenüber selbst durchbrochen hat. Der Kanzler rechtfertigte seine Politik seit seinem Regierungsantritt. Auf der einen Seite sei er bestrebt gewesen, mit den Mächten der Tripel-Entente, insbesondere aber mit England, zu einer Verständigung zu gelangen, auf der andern Seite unsere Wehrmacht für den Fall zu stärken, daß diese Verständigung misslingen sollte. Während wir mit England über wirtschaftliche Fragen in Asien und Afrika zu Vereinbarungen kamen, die die politischen Reibungsmöglichkeiten verringern sollten, hat England mit Rußland und Frankreich weit über das politische Gebiet hinaus militärische Abmachungen getroffen.

Der Kanzler erklärte mit Überzeugung: Deutschland läßt sich nicht vernichten. Nicht nur unsere militärische, sondern auch unsere finanzielle Kraft habe sich glänzend bewährt. Völlig falsch wies er auf die schwächliche Art hin, mit der unsere Feinde selbst wehrlose Gefangene und Zivilisten behandeln. Uns könne es nicht grämen, wenn man uns jetzt Barbaren schelte. Das herr-

liche Vermächtnis der großen Zeit werde der wunderbare Geist bleiben, der die Herzen Deutschlands aufwühlt und den der Kaiser in die Worte faßte: „Ich kenne keine Parteien mehr.“ Wenn ein glücklicher Frieden erkämpft sein werde, werden die Parteien wiederkehren, dann aber werde der Kanzler nach seinen Kräften, das wolle er schon heute versprechen, alles tun, daß es auch in diesen Kämpfen nur noch Deutsche geben werde. Angesichts des Heldentums der in dem Kampfe stehenden Söhne unseres Volkes wolle er geloben, daß er ausharren werde bis zum letzten Hauch, damit Enkel und Söhne in einem starken Deutschland frei und gesichert vor fremder Drohung weiterarbeiten können.

Nach dem Reichskanzler gab der sozialdemokratische Abgeordnete Haase, nachdem er in einem einleitenden Satz seiner Ansicht Ausdruck gegeben hatte, daß die bisherigen Ergebnisse nicht ausreichend seien, von dem Standpunkt abzuweichen, den der Kanzler am 4. August Belgien und Luxemburg gegenüber vertreten habe, eine Erklärung seiner Parteigenossen ab.

Der Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn sprach namens aller bürgerlichen Parteien dem Heere und der Flotte den herzlichsten Dank aus und betonte die felsenfeste Zuversicht und Entschlossenheit, durchzuhalten, bis uns ein Friede beschert sein wird, der uns dauernden Schutz gewährleistet.

Darauf wurde in drei Lesungen der neue 5 Milliardenkredit ohne Widerspruch bewilligt. Nur der Sozialdemokrat Liebknecht leistete sich die Demonstration, auf seinem Platze sitzen zu bleiben, was aber den gewaltigen Eindruck dieser Tagung nicht abschwächte.

Der Reichskanzler verlas die vom Kaiser aus dem Großen Hauptquartier vom 2. Dezember unterzeichnete Vertragssurkunde durch die der Reichstag bis zum 3. März 1915 verlagert wird.

In einer längeren Schlußrede wiederholte Präsident Dr. Kämpf den Dank an Heer und Flotte und unterstrich nochmals den festen Willen, durchzuhalten bis zum Ende.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

601

(Nachdruck verboten.)

„Aber er ist doch immer unser Sohn —“

„Sprich das Wort nicht aus!“ brauste der Förster auf und ließ rasselnd die Waffe auf den Tisch zurückfallen. „Unser Sohn ist tot, und wenn Gott mir das ewige Leben schenkt, so will ich ihn nicht wiedererkennen!“

Er rief hastig den Hut vom Nagel und setzte ihn auf.

„Du gehst mit?“ fragte sie, „jetzt — mitten in den Vorbereitungen zum Umzug?“

Er beachtete es nicht, daß sie ihm den Weg vertreten wollte.

„Was noch zu tun ist, ist Weiberarbeit“ sagte er raub. „Ich werde bald wiederkommen. Aber jetzt muß ich Vergessen trinken, sonst machen die Gedanken mich noch toll!“

Er stand bereits an der Tür und Frau Adelheid ergab sich in ihr Schicksal.

„So muß ich denn sehen, wie ich allein fertig werde!“ sagte sie gepreßt. „Lebe wohl!“

„In einer Stunde bin ich wieder da!“ antwortete er.

Schon auf dem Gang, blieb er noch einmal stehen und rief zurück:

„Packer die Büchse nicht ein, sie könnte beschädigt werden; ich will sie selber tragen!“

Als seine schweren Schritte auf der Treppe

verhallt waren, nahm Frau Adelheid die letzten Bilder von der Wand.

„Er ist wie ein Kind,“ dachte sie laut vor sich hin, während die alten runzeligen Hände sich geschäftig rührten. „An der alten Büchse hängt er, als ob sie ein Heiligtum wäre. Und immer geladen muß sie sein, — weiß der Himmel, warum. Ach, er will es noch immer nicht wahr haben, daß sie ihn pensioniert haben, er fühlt sich noch immer als Förster! Wenn nur das Trinken nicht wäre! Früher hätte er niemals daran gedacht, aber das Unglück mit den Kindern hat ihn dazu gebracht. Wenn er sich nur mit Klara versöhnen wollte! Die beiden Menschen sollen ja so gut miteinander leben, wie die Schwägerin sagt, wenn es auch ein seltsames, ungewöhnliches Leben sein mag, das ich nicht führen möchte. Gern hätte ich sie einmal aufgesucht, aber das litte der Lorenz ja nicht, und wenn ich heimlich ginge und er's erführe, müßte ich am Ende auch noch aus dem Hause. Ach, Gott, was soll nur noch aus dem allen werden! Jetzt heißt es hungern und darben! Er verzichtet lieber aufs Brot als auf den Schnaps!“

Sie nahm die Flinte auf und betrachtete sie.

„Schließlich wird er sie doch noch hergeben müssen, die alte Büchse,“ sprach sie weiter. Sie lauschte plötzlich und blickte nach der Wand hin.

„Die Uhr geht nicht mehr! Es ist als ob sie wüßte, daß sie hier in der Wohnung nicht weiter gehen soll! Aber ich kann es nicht haben, seit jener Stunde, da Otto geboren ward!“

Sie setzte sich einen Augenblick ermüdet nieder und faltete, in Erinnerung versunken, die Hände im Schoß.

„Es war wie heute, die Dämmerung legte sich auf die Welt.“ Sie blickte nach der Uhr hinüber. „Sonderbar, es ist dieselbe Stunde, sieben Uhr, wie damals und damals blieb auch die Uhr plötzlich stehen; es war mir, als habe das Herz meines Kindes zu schlagen aufgehört. Ein tödlicher Schreck befiel mich. Seitdem müssen alle Uhren um mich gehen.“ Sie rief sich, mit auf einen Stuhl und setzte die Uhr wieder in Gang. „Sie war doch aufgezo-gen! S. Ham, ob das was bedeutet?“

Sie horchte auf, als ob das Werk wieder gehe. Plötzlich fuhr sie erschrocken zusammen.

„Es kommt jemand! Gewiß wieder ein Gläubiger!“ In der Tat hörte man rasche Schritte die Treppe hinaufstürmen. „Wer könnte uns sonst so spät noch aufsuchen? Mein Gott, was fürchte ich denn?“

Sie faßte sich gewaltsam und stieg vom Stuhle herab. Aber im gleichen Augenblick ward schon die Tür schnell und hastig geöffnet.

„Wer ist da? Was wollen Sie?“ rief die Försterin dem unbekannten Eintretenden zu, dann stockte ihre Stimme und mit einem lauten Aufschrei taumelte sie zurück.

„Jesus,“ gelte es durch den Raum, „Jesus, — mein Sohn!“

(Fortsetzung folgt.)

Eröffnung

unserer sehenswerten Spielwaren- Ausstellung

Sonntag, den 6. Dezember

diese mit grösster Sorgfalt zusammengestellte Ausstellung bietet in den neuesten Erzeugnissen der Spielwarentechnik ganz hervorragendes und bedeutet diese, eine Sehenswürdigkeit zu deren zwanglosen Besichtigung wir einladen.

Warenhaus **Schmoller**
Bingen a. Rh.



Schöner großer Keller
ca. 50 Stück fassend unter ev. Mitbenutzung einer Remise als Packeraum usw. geeignet ist zu vermieten.

Näheres bei C. Bergemann.
Rüdesheim a. Rh.

3-Zimmer-Wohnung
zu vermieten.

Wilhelm Neuer
Krummstr. 6.

3-Zimmer-Wohnung
mit allem Zubehör an ruhige Leute zu vermieten. Näheres Exp. ds. Bl.

Evang. Kirche
zu Rüdesheim.

Sonntag, den 6. Dezember:
(2. Adventsonntag.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
Vorm. 1/2 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Donnerstag, den 10. Dezember
Abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Ärzte

bezeichnen als vortreffliches
Süßemittel

**Kaiser's Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Reizhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten u. Privaten verbürgen den sichern Erfolg.

Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:
B. Prinz, Rüdesheim,
Edel Markt u. Oberstr. 20.
G. Schäfer jun., Bingen.
Jof. Prinz, Altmannshausen.

Moderne Oefen

in großer Auswahl.

Petroleumöfen, Kesselöfen, Herde,
Ofenschirme, Kohlenkasten. ..

Waschmaschinen, Mang- und
Bringmaschinen. ..

Küchenlampen, Leiterwagen. ..

Globerts, Revolver u. Munition.

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amststr. **BINGEN a. Rh.** Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meler



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 49

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Ridesheim a. Rh.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke. (Fortsetzung.)

6.

Der Alte vom Eulennest schlummerte nun auf dem Grönforster Friedhof an der Seite der ihm im Tode schon vor mehr als dreißig Jahren vorangegangenen Gattin. Sein alter Diener Krüger und dessen Gattin trug man bereits acht Tage nach ihm ebenfalls zur ewigen Ruhe. Villa und Park aber lagen noch ganz unverändert an der alten Ruine, und Zuchow schien nicht den mindesten Wert auf das Stüdchen Besitztum zu legen, das ihm doch jetzt gehörte und aus dem er hätte Vorteile ziehen können. Vielleicht beruhte sein Verhalten aber auch nur auf kluger Berechnung, vielleicht wollte er damit nur bezwecken, daß niemand auf den Gedanken käme, er hätte ein Interesse an des alten Herrn Tode gehabt.

Was der Schwarzkünstler jetzt eigentlich trieb, wußte kein

Mensch so recht. Man sah ihn sehr selten und konnte sich gar nicht erklären, wo von er eigentlich lebte. Geerbt hatte er auch nichts von seinem Herzen. Dessen ganzes Vermögen war dem Forstassessor zu gefallen.

Etwa vierzehn Tage nach des alten Erlenborns Begräbnis fuhr Vottchen eines Sonntags abends im Schlitten nach der Stadt, um die beiden

jetzt wieder völlig hergestellten kleinen Schwestern wie gewöhnlich heimzuholen. Da nahm Tante Malchen sie mit sehr geheimnisvoller Miene bei der Hand, führte sie in die gute Stube, schaute sie mit ihren runden Bergischmeinnichtaugen forschend an und fragte leise: „Kind, ist es wahr, daß zwischen dir und Ulrich Erlenborn schon alles Klipp und Klar ist?“

Die Nichte errötete, schaute verlegen bald den buntgeblümten

Tischläufer, bald den schmetternden Kanarienvogel an und wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Tante Malchen besaß nämlich, trotz aller guten Eigenschaften, eine böse Zunge, die vermochte kein Geheimnis zu wahren, darum sollte sie von der heimlichen Verlobung eigentlich noch nichts erfahren.

„Dein Erröten verrät dich, Lotte!“ rief sie jetzt gereizt aus. „Es ist also so, wie die Leute es sich erzählen. Und davon sagt ihr mir kein Wort? Dein Vater auch nicht? Na, hört mal, das vergesse ich euch nicht so bald!“

„Aber Tantchen,“ stotterte Vottchen, noch verlegener werdend, „wir sind ja selber noch gar nicht zur Besinnung gekommen. Ich begreife nicht, wie die Leute — es ist doch wirklich schrecklich in so einem kleinen Nest! Woher kann denn nur jemand etwas von unserm Geheimnis ahnen? — Ich will ganz offen gegen dich sein: Der Ulrich ist mein heimlich Verlobter. Aber Ostern feiern wir erst die Verlobung.“

„So, so, Ostern! Und Pfingsten Hochzeit, nicht? Und was wird aus deinem Vater, wenn du ihm nicht mehr die Wirtshaft führst?“

„Tantchen, Vater bleibt ja bei uns. Aber das soll alles noch Geheimnis sein. Du redest zu niemandem davon; willst du mir das versprechen? Dann will ich dir noch mehr anvertrauen.“

Schon lächelte Fräulein Amalie Röder wieder versöhnlich, gelobte strengstes Stillschweigen und erzählte, daß ihres Bruders



In den Vogesen: Eine bairische Fuhrpartikolonne mit requiriertem französischen Schlachtvieh, das zum Ziehen des Wagens benutzt wird. Phot. Franll.

Forstgebiet demnächst an den Fiskus verkauft und Ulrich als königlicher Oberförster auf Hirschforst angestellt werden würde. Vottchens Vater würde eine annehmbare Pension erhalten und bei seinem Schwiegerohn verbleiben. Sie wären alle überglücklich deswegen. Muttersollte am Ersten auf Ulrichs Kosten in einem andern Sanatorium Aufnahme finden. Man wollte kein Mittel unverzucht lassen, eine Besserung ihres Zustandes herbeizuführen.

„Ihr Glücklichen!“ sagte die Tante mit eigentümlichem Gesichtsausdruck. „Ja, Geld besitzt dein Schatz, Vottchen. Er kann schon etwas für Mutter tun. Aber zunächst meinen herzlichsten Glückwunsch!“

Das klang so gepreßt, so merkwürdig. Könnte die Gute ihr denn etwa ihr Glück nicht?

Mit einem Seufzer fuhr das alte Fräulein fort: „Gott gebe euch seinen Segen. Du wirst gewiß viel beneidet werden von den jungen Mädchen in Stadt und Land, mein Kind. Gar manche ehemalige Freundin hat der Neid schon jetzt zu deiner erbitterten Feindin gemacht.“

Ganz erschreckt erwiderte Lotte: „Aber, liebes Tantchen, wie kommst du nur zu der Vermutung? Mein Ulrich ist doch kein Millionär! Ich wüßte nicht, wer mich von meinen Freundinnen hassen sollte.“

„Aber ich weiß es! O, die Welt ist so schlecht, so sehr schlecht, mein liebes, törichtes Kind! Du ahnst nicht, was die Eifersucht alles erfindet und austüftelt. Ich will dir dein Liebesglück ja ganz gewiß nicht trüben, aber es ist meine Pflicht, dich zu warnen und dir wie deinem Schatz, der es hoffentlich nicht für unter seiner Würde hält, mir bald seinen Besuch zu machen, ein lautes: Achtung! zuzurufen. Der Stadtklatsch beschäftigt sich nämlich schon sehr lebhaft mit euch beiden, will ich dir gleich verraten, und es gibt Menschen, die da zu behaupten wagen, Ulrich sei nicht auf geradem Wege zu dem großen Erbteil gelangt.“

Vottchen mußte laut lachen über der Tante Gebaren. „Da hält man Ulrich wohl gar für einen Erbschleicher?“ fragte sie amüsiert.

„Sache lieber nicht, mein Kind. Es ist möglich, daß deine Verlobung dir noch viele Tränen bringt. Es gibt tatsächlich Leute, die das Gerücht verbreitet haben, Ulrich trüge die Schuld an seines Großvaters gar so plötzlichem Tode.“

Wie von einem Peitschenschlag ins Gesicht getroffen, fuhr Lotte zusammen bei dieser letzten Bemerkung. „Pui!“ rief sie dann im Ton höchster Empörung aus. „Und du hast die Lästereien noch nicht angezeigt? Ich bitte dich, mir ihre Namen zu nennen, damit ich das Weitere veranlasse! Sprich ganz unumwunden, Tante. Ich möchte alles wissen. Ulrich schuld an seines Großvaters Tode? Hält man ihn etwa gar für einen Mörder?“

„Rege dich nur nicht auf, Vottchen! Auf bloße Gerüchte hin kann man niemand anzeigen. Es dürfte auch dir nicht gelingen, die Urheber dieser Verächtigung zu ermitteln. Doktor Wadenroder hat in der Aneipe erzählt — das ist Tatsache! — der alte Erlenborn sei nach seiner Überzeugung seines natürlichen Todes gestorben. Er wolle aber die Sache nicht an die große Glocke bringen, damit sie nicht womöglich für unschuldige Leute verhängnisvoll werden könnte. Zu ändern sei nun doch mal nichts daran. In der Apotheke hat er behauptet, der alte Mann habe von einer Morphiummedicin zuviel eingenommen.“

„Gott im Himmel, was ist das für Gerede!“ stieß Lotte aus, und das Blut wich ihr mehr und mehr aus den eben noch so rosigen Wangen. „Doktor Wadenroder ist als Schwäger bekannt. Aber wenn dem auch so wäre, was könnte Ulrich denn dafür? Wenn sein Großvater vielleicht aus Versehen zuviel eingenommen hätte, so dürfte man dafür doch den Enkel nicht verantwortlich machen. Hat der Doktor wirklich so etwas behauptet?“

„Ganz gewiß! Ich weiß es — im Vertrauen gesagt! — von Frau Apotheker Schade. Sag mal, ist Ulrich denn wirklich nur an dem einen Nachmittag bei seinem Großvater gewesen, vor dem nicht? Brachte er am Abend zwanzigtausend Mark mit zur Oberförsterei? Was hat es mit dem Gelde nur um alles in der Welt auf sich? Auch darüber soll allerlei gemunkelt werden.“

„Tante Malchen, ich will mich nicht aufhalten. Vater soll mit dir über die Angelegenheit sprechen, heute noch, und wehe denen, die es gewagt haben, einen Ehrenmann, wie Ulrich es ist, in üblen Ruf zu bringen!“

Sie wollte in äußerst gereizter Stimmung das Zimmer verlassen. Doch Tante Malchen hielt sie zurück und schien durchaus noch nicht zufrieden mit dem, was sie aus ihrer Nichte bis jetzt herausgebracht hatte. Sicher war sie keineswegs so fest von des Forstassessors völliger Unschuld überzeugt, wie sie behauptete.

„Ich fühle dir deinen Verdruß vollkommen nach, liebes Kind“, sprach sie hastig weiter. „Und du darfst überzeugt davon sein, daß ich mit allem Nachdruck dem Klatsch widersprochen habe. Doch genügt hat es mir wenig, weil der Verdacht ja tatsächlich vorhanden ist.“

„Aber warum denn nur um alles in der Welt? Was ist denn verdächtig? Sollte Ulrich dem alten Mann denn die giftige Medizin mit Gewalt eingegeben haben?“

„Nein, nein, nicht mit Gewalt! Der alte Herr soll, wie jene erbärmlichen Verleumder wissen wollen, mitten im Gespräch bisweilen die Besinnung vollständig verloren und mit offenem Munde wie ein Ohnmächtiger dagelegen haben. In diesem Zustand hätte Ulrich ihm dann von dem Giftzeug eingegeben. Die

Angelegenheit kommt in nächster Zeit vor Gericht. Davon bin ich überzeugt. Daß nur den neuen Amtsrichter erst da sein. Unser Amtsgerichtsrat Müller ist leidend, der winnelt sich alles, was ihm auf die Nerven fällt, vom Hals. Mit dem Bürgermeister ist es genau so.“

„Und es wäre gut, wenn vor Gericht Klarheit geschaffen würde“, sagte Lotte. „Dann werden die erbärmlichen Verleumder hoffentlich nicht unbestraft bleiben.“

„Ja, das wollen wir hoffen. Aber wie oft ist schon ein Unschuldiger verurteilt worden! Doch Ulrich wird ja mit triftigen Gründen beweisen können, daß alles Gerede nur auf gemeinen Klatsch zurückzuführen ist.“

Die Ungebuld der beiden kleinen Mädchen, die nicht abwarten konnten, mit dem Schlitten nach Hause zu fahren, machte der aufregenden Unterhaltung schließlich ein Ende. Mit lustigem Schellengeläut ging es auf spiegelglatter Bahn zum Städtchen hinaus, den verschneiten Wäldern zu. Wie das glitzerte und stimmte ringsum auf der weißen Schneedecke, wie das strahlte und funkelte im hellen Sonnenschein von den langen Eiszapfen, die überall an den Dächern hingen!

„Sieh nur, Vottchen, das Strohdach vom Ziegenmichel ist ganz mit blankgeschliffenen Edelsteinen umsäumt!“ rief Trinchchen, die lebhaftere der kleinen Schwestern. „Und was hat der Mann auf einmal für herrliche Fenster! So schöne Eisblumen gibt es ja in keinem Schloß. Und seine Obstbäume hat das Christkindlein noch nach Weihnachten mit einem Zunderguß umgeben. Ja, seht nur drüben den Wald! Das sind ja lauter Weihnachtsbäume! O, der Winter ist doch schön!“

Minchen stimmte ihr begeistert bei, und beide lachten und freuten sich um die Wette. Aber Lotte sah sehr ernst und schweigend neben ihnen, beantwortete ihre Fragen kaum und schien von der märchenhaften Winterlandschaft rein gar nichts zu sehen. Sie dachte nur an Tante Malchens Mitteilung und glaubte immer wieder die Worte zu hören: „Wie oft ist schon ein Unschuldiger verurteilt worden!“ — Wenn es nun so läme? Wenn Ulrich sich nicht von dem scheußlichen Verdacht zu reinigen vermöchte? Aber sollte ihm wirklich ein Richter so ein Verbrechen zutrauen? Unmöglich! Man kannte ihn ja doch als Ehrenmann; auch nicht das mindeste lag in seiner Vergangenheit, das zu irgendwelchem Argwohn Anlaß geben könnte. Nein, nein, er würde glänzend freigesprochen werden, und die Verleumder müßten für ihre Niedertracht büßen! Damit suchte sie alle Angst aus ihrem Herzen zu jagen und ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. — Doch umsonst. In Tante Malchens Augen lag so etwas Merkwürdiges, Mißtrauisches, ihre Stimme klang so verändert, man mußte es ihr anmerken, daß sie selber, wenn sie es auch noch so sehr bestritt, ein klein wenig an das Gerede glaubte. Sie kannte Ulrich ja doch auch zur Genüge, hatte seinen verstorbenen Vater, seine Mutter genau gekannt. Warum konnte sie denn zweifeln an seiner Unschuld?

Und plötzlich raunte eine häßliche, teuflische Stimme ganz tief in des lebenden Mädchens Herzen: „Die Liebe zu dir, die Angst, Zuchow könnte dich ihm entreißen, hat Ulrich vielleicht in jener Stunde ganz und gar von Sinnen gebracht. Die Versuchung war ja so sehr groß: der bewußtlose Greis, die giftige Medizin, das viele Geld im Schrank —“

„Nein, nein, nicht weiter! Das ist Wahnsinn!“ schrie sie laut vor sich hin, die Hände an die Ohren pressend, als hörte sie diese furchtbaren Worte tatsächlich und wollte sie nun nicht länger auf sich einwirken lassen.

Die kleinen Schwestern, die gerade so lebhaft von Herenhäuschen mit bunten Zuderfenstern redeten, fuhren erschreckt zusammen, bezogen die Worte auf ihr Geplapper und schauten ihre „Große“ vorwurfsvoll an.

Da mußte diese lachen, sagte sie zärtlich um und sagte: „Ich spaßte ja nur. Wo steht das Herenhäuschen? Spracht ihr nicht eben davon?“

Der Oberförster war soeben heimgekehrt und sah, seine Mädels erwartend, so recht behaglich im alten Sessel am Fenster, rauchte die lange Pfeife und gedachte mit dem behaglichen Gefühl eines vom sicheren Tode Geretteten an die glücklich überstandene Not der verfloffenen Wochen. Ja, wenn Ulrich nicht gewesen wäre! Und nun hoffte er auch, gleich diesem, daß er die Gattin noch einmal wieder gesund an seiner Seite sehen würde. Ein bedeutender Professor, in dessen Anstalt die Kranke schon am ersten Februar übersiedeln sollte, hatte sie genau untersucht, und das Resultat lautete günstig.

Mit Freudengeschrei und blauen Gesichtern stürzte das „Kroppzeug“ herein, begrüßte den Vater mit der gewohnten Lebhaftigkeit und pries die Schlittensfahrt als etwas Köstliches trotz der steifgefrorenen Glieder.

Sobald sie dann in der sogenannten „Kinderstube“ verschwunden waren, schüttelte Lottchen ihm ihr Herz aus und vermochte sich dabei der Tränen nicht zu erwehren.

Er hörte ruhig zu, während seine Miene sich mehr und mehr verfinsterte, und rief dann mit einem Seufzer aus: „Niemand anders als Zuchow steckt dahinter! Kind, wärst du damals doch nur nicht zu dem Lumpen gegangen! Aber du konntest das ja nicht wissen. Einen gefährlicheren Feind als diesen Menschen gibt es auf Gottes Welt nicht. Ich werde gleich zur Stadt fahren und dem Gellatze auf den Grund gehen. Sollte man so eine Verleumdung für möglich halten?“

Am Abend kehrte Martin in größter Aufregung zurück. Er bebt an allen Gliedern und sah auf einmal wieder so recht altersschwach und hinfällig aus.

„Das ist eine Sache!“ sprach er ganz heiser, nachdem er sich in seinen Sessel geworfen, daß das alte Stüd Möbel in allen Fugen knackte. „Ich sage gar nichts, wenn morgen der Gendarm erscheint, um Ulrich und mich selber zu verhaften. Kinder, welche eine Aloske von Gemeinheit! Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich tatsächlich mit der Angelegenheit, es handelt sich nicht nur um Weibergewäch. Doktor Wadenroder wurde bereits vernommen. Die Leiche wird wahrscheinlich morgen ausgegraben werden. Der Kreisarzt ist jedenfalls bestellt. Man glaubt, Ulrich habe mit mir gemeinsame Sache gemacht. Die Forstasse sei von uns beiden bestohlen worden, und zufällig von einer bevorstehenden Revision benachrichtigt, sollen wir den Mordplan ebenfalls gemeinsam eronnen haben, nachdem uns alle andern Auswege versperrt waren. Das muß mir auf meine alten Tage widerfahren! Kind, warum erlebe ich das noch! Diese Schande! O Blaumeier! — Und werden wir auch freigesprochen — ganz gerechtfertigt können wir niemals dastehen, wie alles liegt.“

Lotte stand mit totenblassem Gesicht vor dem erregten Vater und konnte nur stammeln: „Noch lebt ein gerechter Gott!“

„Diese Schande!“ stöhnte Martin immer wieder. „So ein Zumpf von Gemeinheit! Es steckt ein scharfsinniges, bewundernswertes System in dem ganzen Treiben unseres lieben Nachbarn. Ich bin überzeugt davon, daß von Zuchow alles ausgeht. Hätte ich den Schuft nur hier in meinen Fäusten! Um Ulrich ist mir tatsächlich bange. Wäre der Junge nur hier! Möchte ihn gleich auffuchen. Aber wahrscheinlich trifft man ihn nicht zu Hause. Bei dem hellen Mondschein dürfte er wieder auf der Jagd nach unserem Freischütz sein.“

„Vater, ich laufe schnell einmal hinaus!“ rief Lotte darauf aus. „Der Weg ist ja gut. In zwanzig Minuten bin ich draußen.“

„Unfinn, dann kann Fritz doch lieber gehen. Es ist bitterkalt geworden. Wir haben achtzehn Grad.“

„Nein, nein, die Kälte macht mir nichts aus. Fritz findet ihn nicht, wenn er etwa noch draußen sein sollte. Laß nur gut sein, Väterchen! Ich ziehe mir Mutters Pelzjackett an. Wir müssen entschieden heute noch Rat halten, wenn es so sieht. Ich bringe Ulrich mit.“

Ehe Martin noch ein weiteres Wort dagegen einwenden konnte, war sie schon davongeeilt.

Was sie hinaustrieb in die sternklare, eiskalte Winternacht, war nicht allein der Wunsch, den Geliebten noch heute in der Oberförsterei zu sehen, damit man über die skandalöse Geschichte sich beraten könnte, sondern mehr noch das auf einmal wieder übermächtig in ihr gewordene Gefühl der Angst vor einer ihr nahe bevorstehenden, noch weit größeren Gefahr: der „Freischütz“, wie man den geheimnisvollen Wilderer nur noch nannte, würde sicher heute sein Unwesen treiben. Ein paar Abende war alles ruhig gewesen. Aber diese Nacht mußte ihn ja der helle Mondschein loden.

Der Schnee knirschte unter Lottchens Schuhen, und wie mit scharfen Nadeln stach ihr der Frost ins zarte Gesicht. Fast taghell dehnte sich die weite Winterlandschaft vor ihr aus, wie ein wunderbares Märchenland, und völlig verändert kam ihr alles vor hier draußen: das waren nicht mehr die ersten schwarzen Tannen zu ihrer Rechten, sondern glühende Christbäume mit schneebeschwerten Zweigen. Die sonst so öden, schroff abfallenden Sandhügel am Flußufer strahlten ebenfalls von funkelnden Kristallen, und in der rauschenden Strömung, die ihrer warmen Quellen wegen selbst bei großer Kälte nicht zuzufrieren pflegte, wiegelte sich die Mondscheibe mit einer Klarheit und Helle, daß man sie mit Händen greifen zu können wähnte.

Welch eine Sternensprache hoch oben am tiefblauen Nachthimmel! Einen andächtigen, bewundernden Blick hinaufwerfend zu den fernsten Welten, die ihr wie Blitzfeuer aus dem Meer der Unendlichkeit entgegenleuchteten, sprach die späte Wanderin mit gefalteten Händen vor sich hin: „Der eure Bahnen lenkt, wird auch unsere Wege weisen. Herr, du Allmächtiger, führe alles zum guten Ende!“

Nun stand sie vor dem Häuslein, das Ulrich noch immer bewohnte und vor ihrer Hochzeit auch nicht mehr zu verlassen gedachte. Mächtige Eiszapfen hingen vom Dach herunter, und die nur notdürftig von Strohmatte verdeckten Fenster waren dicht zugefroren. Kaum vermochte sie festzustellen, ob drinnen noch Licht brannte, oder ob es bereits dunkel war.

Schlichtern klopfte sie ans Fenster des Kammerleins, in dem die alte Mathilde zu schlafen pflegte. Diese saß noch in der Ofenecke und stridte, wurde aber erst aufmerksam, als das Pochen sich mehrmals recht laut wiederholte.

„Herr Gott, was gibt's denn noch so spät? Wer ist da?“ rief sie erschreckt aus und steckte den mit einem dicken wollenen Tuch umwickelten Kopf durch die Tür. „Was — das gnädige Fräulein von der Oberförsterei! Herr des Himmels, was bedeutet das? Ist die Polizei schon da?“

„Mathilde, ich habe nicht lange Zeit. Ist Herr Erlsborn zu Hause?“ fragte Lotte hastig, ohne die Fragen zu beachten.

„Nein, der Herr Forstassessor ist draußen. Weiß nicht wo. Ach Gott, so kommen Sie doch nur ins Warme, liebes, gnädiges Fräulein. Sie erstarren ja draußen. Was ist denn nur geschehen?“

„Nichts weiter, Mathilde. Ich habe nur etwas zu bestellen von meinem Vater. Können Sie mir denn nicht angeben, nach welcher Richtung der Herr Forstassessor gegangen ist?“

„Nein, das kann ich nicht. Es würde auch nichts nützen, denn er ändert die Richtung wohl zehnmal, um Leute, die ihn etwa beobachten, zu täuschen. Aber so kommen Sie doch nur herein und wärmen Sie sich ein wenig. Vielleicht ist er bald zurück. — Herr Gott, ich bin so erschrocken! Dachte ich doch, die Polizei wollte etwas von meinem guten, jungen Herrn.“

„Die Polizei?“ fragte Lotte aufhorchend. „Was sollte die denn wollen?“

„Die Leute murren doch vom Eulennest so grausige Sachen. Aber was weiß ich?“

Also die Leute, mit denen Frau Großklau in Verführung kam, wußten auch schon etwas.

Mit einem flüchtigen „Gute Nacht!“ rannte Lotte davon, Nero, den treuen Hund, an der Seite. Sie wollte versuchen, Ulrich auch so zu finden.

Trotz der eifigen Kälte stand der pflichteifrige Forstassessor nun bereits über eine Stunde an jener alten Buche, unter deren Zweigen der Oberförster in seiner Verzweiflung um Haarsbreite den Schritt ins ewige Dunkel getan hätte. Wenn der Freischütz heute kommen sollte, dann würde er höchstwahrscheinlich hier vorüberstreichen. Und von dieser Stelle aus könnte man ihn vorzüglich beobachten. Da die meisten sonst von ihm gewählten Schleichwege der Schneemassen halber zurzeit nur sehr schwierig oder überhaupt nicht zu passieren waren, so glaubte Ulrich in seiner Annahme nicht fehlzugehen. Also hieß es geduldig ausharren, mochte die Kälte auch immer unerträglicher werden. — Bart und Augenbrauen bedeckte der Reif, die Augen schmerzten heftig, Hände und Füße schienen erstarrt. Doch das verdroß den Jägersmann nicht. Er wollte seinen Unterbeamten in allem ein Beispiel geben. Sicher stand heute keiner von ihnen draußen.

Da raschelte etwas drüben in den Tannen, und es war, als fielen eine schwere Schneemasse von den Zweigen auf die froststarre Erde. Ulrich rieb sich die Augen und starrte angestrengt nach der Richtung.

Alles wieder still und nichts zu erspähen. Aber gerade das schien ihm verdächtig. Hätte sich drinnen ein Tier des Waldes bewegt, dann würde nach dem Sturz der Schneemasse das Geräusch um so vernehmlicher geworden sein, da jenes erschreckt davongelaufen wäre. Noch stand er, den Kolbenhals seiner Büchse mit der fast verflaminten Rechten umfaßt haltend, in größter Spannung scharf beobachtend hinter der Eiche. Da — ganz leises Knirschen, kaum hörbares Schlurfen. Ein Schatten bewegte sich langsam unter den Zweigen, eine geduckte Gestalt: der Freischütz! Es kann kein anderer sein.

Blitzschnell reißt Ulrich seine Büchse an die Wange und ruft mit wahrer Löwenstimme: „Halt! Sofort aus dem Busch und Arme hoch, oder ich schieße!“

Ein paar Sekunden Totenstille. Darauf gibt er noch einmal den Befehl und streckt den Kopf ein klein wenig weiter hinter dem dicken Stamm hervor, um genauer sehen zu können. Etwas wie ein Gewehrlauf blinkt dicht über der Erde. Und jetzt — ein Blitzstrahl, ein Knall, den das Echo laut hallend von zwei Seiten wiederholt, — Ulrich ist es, als erhalte er an die rechte Stirnseite einen furchtbaren Schlag, er stößt einen Schrei aus, glaubt feuerfarbene Bildsäulen zu sehen und bricht zusammen.

Die Büchse entfiel seiner Hand im Sturz und entlud sich. Warmes Blut riefte ihm über das Antlitz und färbte den Schnee mit seinem dunklen Rot.

Die schattenhafte Gestalt unter den Tannen aber schnellste empor aus ihrer geduckten Stellung, stieß in Eile eine neue Kugel in den blinkenden Lauf des Stuhens und rief dann triumphierend aus: „Wirst genug haben, Bursche! Aber sicher ist sicher! Da, einmal mußte es so kommen!“

Da stand er nun vor dem leblos daliegenden Forstassessor, der gefürchtete Schwarzkünstler mit dem hohnlachenden Galgenesicht. Schon hob er sein Gewehr, um noch einmal aus nächster Nähe auf sein Opfer zu feuern; ein klein wenig bewegte sich der Kopf nämlich noch. Aber erschreckt hielt er inne, denn ganz deutlich schlug Hundegebell an sein Ohr und der Ruf einer menschlichen Stimme.

„Versucht! da ist also doch noch einer von den anderen Förstern draußen!“ stieß er aus und hielt es für ratsamer, sich unverzüglich von dannen zu machen und die Kugel für den Notfall zu sparen. „Ist er noch nicht ganz tot, so dürfte die Kälte ihm wohl bald vollends den Garaus gemacht haben“, tröstete er sich im Davonlaufen.

„Nero, such! Such, mein Hund!“ feuerte Lottchen ihren Begleiter zu immer neuem Eifer an, und mit leuchtender Brust

ramnte sie vorwärts durch Dickicht und über Schneemassen, der Richtung, von der sie die Schüsse gehört, nach.

„O Gott, wenn er nicht mehr lebte! Das mußte ein Wehr aus seinem Munde gewesen sein!“ stöhnte sie, und furchtbare Bilder des Grauens traten vor ihre Seele. Fast konnte sie nicht weiter: die Knie bebten, die Füße versagten ihren Dienst, sie glaubte umzufallen, — aber die Sorge um den Geliebten verlieh ihr doch immer neue Kraft.

Und nun bellte Nero plötzlich sehr lebhaft ununterbrochen an derselben Stelle. Unter der alten Buche war das. — Gott im Himmel — da lag ein dunkler Körper der Länge nach ausgestreckt in glitzernden Schnee!

„Ulrich!“ gellte es von Lottchens Lippen, und schon kniete sie neben dem Leblosen, schaute ihm mit Entsetzen ins blutbesudelte Antlitz, schrie wieder und wieder seinen Namen, umfaßte den fast erstarrten Körper mit ihren beiden warmen, weichen Armen, rüttelte ihn, richtete ihn ein wenig auf und hörte etwas wie leises Stöhnen über seine Lippen kommen.

„Gott sei gepriesen, er lebt!“ jubelte es da in ihrem Herzen,

und neue Hoffnung beseelte sie. Ihr und sein Taschentuch, sowie den Schal, den sie um den Kopf trug, als Binden benutzend, gelang es ihr, den Blutstrom seiner Wunde wenigstens etwas zu hemmen.

„Was ist geschehen?“ fragte Ulrich, als sie sich so voll treuer Samariterliebe um ihn bemühte, auf einmal mit matter Stimme und seine Augen öffneten sich weit und starr, ohne seine Helferin zu erkennen.

„Es wird mit Gottes Hilfe alles gut werden“, erwiderte sie.

„O, wie danke ich dem Herrn im Himmel, daß ich dich finden durfte, ehe du verblutet und erstarrt warst! Ulrich, versuche dich aufzurichten. Stütze dich fest auf meinen Arm. Es muß gehen. Ich führe dich nach Hause.“

Er stierte sie verständnislos an, und was er stammelte, war nur wirres, unsinniges Gerede.

„Hörst du, Schab, wir dürfen hier nicht länger bleiben. Komm, ich helfe! Du mußt aufstehen!“

Damit umschlang sie ihn mit ihren festen Armen und versuchte ihn zum Stehen zu bringen, den schweren Mann, der auch nicht die mindeste Gewalt über seine Glieder zu haben schien. Die Liebe verlieh ihr Riesenkraft.

Vielleicht begriff er doch etwas von dem, was sie ihm zurief, jedenfalls machte er einen krampfhaften Versuch, sich auf ihre Schulter zu stützen und dann langsam neben ihr her zu schreiten. Doch schon nach wenigen taumelnden Schritten sank er wieder in die Knie. Dennoch ließ sie den Mut nicht sinken: es mußte gehen. Und es ging, wenn auch unter ungeheuren Schwierigkeiten. Sie gelangten wenigstens bis an den Weg, der zur Försterei führte.

Da nahte Hilfe: des alten Martin Riesengestalt tauchte in der Ferne auf, und wie einem von Gott gesandten Engel jubelte



Nach der Einnahme von Antwerpen: Besichtigung eines deutschen Schützengrabens vor Antwerpen durch die Kriegsberichterstatter und Militärattachés. Phot. R. Gutschmann.



König Ferdinand von Rumänien,

Nachfolger und Neffe des verstorbenen Königs. (Mit Text.)



In Russisch-Polen: Deutsche Soldaten kaufen bei der Bevölkerung Lebensmittel. Phot. Groß.



Vom Kriegsschauplatz in Frankreich: Verteilung von Liebesgaben.

Lottchen ihm zu. Die Ungeduld hatte ihn, als seine Tochter immer noch nicht kam, aus dem Haus getrieben.

„Herr des Himmels, was ist denn das? Führt du einen Verwundeten?“ war seine erste erstaunte Frage. Doch schon begriff er, was geschehen war, und nun trugen Vater und Tochter den Schwerverwundeten mit vereinten Kräften behutsam weiter, ohne daß seine Füße den Erdboden zu berühren brauchten.

Bald lag Ulrich weich gebettet in sicherer Hut, seine Wunde wurde gewaschen und gekühlt, starker Wein erwärmte und stärkte seinen Körper, und der Oberförster stellte als in chirurgischen Dingen erfahrener Mann fest, daß keine direkte Lebensgefahr vorlag, da das Geschloß zum Glück in schräger Richtung die Stirn getroffen und darum nicht in den Kopf eingedrungen war, sondern nur eine Streifwunde verursacht hatte. Allerdings schien diese nicht unbedeutend, und schleuniges Zurateziehen eines Arztes hielt er



Marchese di San Giuliano †.

(Mit Text.)

für durchaus notwendig. — Fritz mußte sofort zur Stadt fahren, um Doktor Wadenroder zu holen.

Der war denn auch bald zur Stelle, bestätigte Martins Annahme, legte einen kunstgerechten Verband an, verschrieb Fiebermittel und anderes und erteilte Lottchen, die ihm erklärte, die Krankenpflege allein übernehmen zu wollen, Ratsschläge und Verhaltensmaßregeln. Nachher hatte er mit dem Oberförster in dessen Bureau noch eine längere Aussprache wegen der in der Stadt alle Gemüter erregenden Skandalgeschichte. Aus dem, was

er zu berichten wußte, ging nur zu deutlich hervor, daß man allgemein von des Forstassessors Schuld überzeugt war. Er selber wollte ja nicht daran glauben, wußte seinen Argwohn aber doch nur schlecht zu verbergen.

Wenige Stunden, nachdem Doktor Wadenroder die Oberförsterei verlassen hatte, erschien der Gendarm aus der Stadt und meldete dem Oberförster, daß er Befehl habe, den Forstassessor Ulrich Erlenborn zu verhaften. An die Verwundung mochte der Mann des Gesetzes durchaus nicht glauben, hielt sie vielmehr für einen bloßen Vorwand und gab sich erst zufrieden, als man ihm den besinnungslos im Fieber Daliegenden zeigte. — Unter diesen Umständen



Prinz Wolrad-Friedrich zu Waldeck-Pyrmont. (Mit Text.)

Phot. A. Grohs.

schien aber ein Fluchtversuch allerdings ausgeschlossen, und auf Martins sofortiges sehr energisches Einschreiten wurde der Haftbefehl einstweilen aufgehoben. Doch bestand das Gericht darauf, daß der Verwundete ins städtische Krankenhaus geschafft würde, sobald er transportfähig wäre, damit er dort sicher bewacht werden könnte.

Nun, heute und morgen war an die Überführung noch nicht zu denken. Ulrichs Zustand schien nämlich doch weit bedenklicher, als man ursprünglich angenommen.

Mit Engelsgeduld und fast übermenschlicher Ausdauer waltete Lottchen ihres Amtes als Pflegerin. Kein menschliches Wesen hätte sie an treuer, hingebender Liebe überbieten können. Ach, wie gern würde sie jedes, auch das aller schwerste Opfer für den Geliebten gebracht haben, wenn nicht jeder neue Hoffnungsschimmer sofort von dunklen Wolken verdeckt worden wäre, wenn die eine bange Frage nicht gewesen wäre: Was wird werden, wenn er genesen ist?



Verfolgung eines Motorradfahrers durch feindliche Kavallerie. (Mit Text.)

Originalzeichnung von G. W. Lang.

Die Häfcher standen ja vor der Tür und warteten auf ihn. Und würde es ihm gelingen, seine Unschuld so zu beweisen, daß er matellos dastände vor aller Welt? Immer von neuem fiel ihr ein, was Tante Malchen mit solchem Nachdruck von unschuldig Verurteilten sagte. Und in schwarzen Stunden trat wieder und wieder das gräßliche Gespenst vor sie hin, das da sagte: „Aus Liebe zu dir ist er zum Verbrecher geworden.“ Wochte sie diesen fürchterlichen Gedanken auch noch so entschieden abweisen und durch hundert Gründe widerlegen, er ließ sich nicht austrotten.

So schwebte denn jetzt, nachdem wie durch ein Wunder des Himmels die erste große Not gehoben war, eine noch weit schwerere Sorge als dunkle, verderbendrohende Wetterwolke über dem alten, grauen Hause. Es schien, als sollte von dieser Stätte die Freude auf ewig verbannt sein, als dürfte in den Mauern des ehemaligen Klosters kein frohes Lachen mehr erklingen.

Auch nicht eine Spur von Gewissenspein verspürte der entmenschte Schwarzkünstler, als er nach verübter Tat wohlbehalten in seinem Schlupfwinkel angelangt war. Sein Herz erfüllte vielmehr ein Gefühl der Genugtuung und Befriedigung: Dein ärgster Widersacher existiert nicht mehr, du hast ihn besiegt. Jetzt bist du Herr in den Wäldern.

Doch schon am nächsten Tage sollte ihm sein Hochgefühl arg vergällt werden, einmal, weil er erfuhr, daß der Forstassessor doch noch lebte, und dann noch mehr durch eine Bemerkung, die er zufällig in der Schnapsbude auffing. Ein zerlumpter Gesell, mit dem er oft gezecht, sagte nämlich in der Trunkenheit zum Wirt:

„Ich warte ja nur darauf, daß eine hohe Prämie auf den Kopf des Freischützen gesetzt wird. Die werde ich mir dann verdienen, denn ich weiß, wer in seiner Kammer um Mitternacht, wenn Neumond ist, Freikugeln gießt. Habe Ziegel, Kugelzange und Blei selber in seinem Kasten gesehen, als ich mal bei ihm pennte. Weiß auch, wo er seine Schlingen verwahrt, und noch weit mehr.“

Das konnte nur auf ihn, den die Förster den „Freischützen“ nannten, gemünzt sein, denn bei ihm hatte der Mensch unlängst einmal genächtigt und jene Gegenstände, die er zur Herstellung seiner Kugeln benutzte, höchst wahrscheinlich gesehen.

Was noch weiter gesprochen wurde, hörte er nicht, aber das Vernommene genügte ja auch schon vollkommen, um ihn zu der Überzeugung zu bringen, daß seines Bleibens im Städtchen nicht mehr länger sein dürfte. Er verließ also die Wirtsstube und ging mit sich zu Räte.

(Schluß folgt.)

Der Väter Ruhm — der Söhne Sieg!

Ein Kriegsbild von Fritz Daum. (Nachdruck verb.)

Es braust ein Ruf wie Donnerhall! — Gedämpft klang der bewegende, ernste Sang deutscher Brüder von der Straße herein in das stillfriedliche Wohnzimmer des pensionierten Zugführers Wallmann. Die ganze Familie, Vater, Mutter, Bruder und Schwestern saßen in ernster Stimmung beisammen. Es galt Abchied zu feiern, denn Fritz Wallmann, welcher in der grauen Felduniform eines Gardeinfanteristen neben dem Vater saß, zog in das Feld. Der Alte hatte ein Kästchen vor sich, aus dem ein schlichtes, schwarzes Kreuz im Lampenschein matt schimmerte, — das Eiserne Kreuz von 1870. Zärtlich fuhren die Hände des Veteranen drüber hin.

„Du schwarzes Kreuz warst der Lohn, den ich für eine rasche Tat am schönsten Tage meines Lebens erhielt. — Bei Sedan war's! — Wir „Mailäfer“, die Gardefüsilier, hatten mit den Gardejägern Givonne im Sturm genommen. Nun galt es, mit Todesverachtung den Feind festzuhalten, — zu umzingeln — und zu fangen! Fürchterliches Granat- und Gewehrfeuer prasselte auf uns nieder. Ringsum in der ganzen waldig hügeligen Landschaft wurde erbittert gerungen. Sedan — war der Richtpunkt aller Deutschen. An einigen Gardebatterien, die ihren Eisenhagel dem Feinde zusandten, stürmten wir vorüber. Die Luft war voll pläsender Granaten, wir achteten sie nicht, ebensowenig des Jammers der umherliegenden Verwundeten. Nur vorwärts — war unsere Lösung! — Dort liegt Hayes, — es muß genommen werden. Zuerst Schnellfeuer — dann drauf! Wie die Rasenden wehrten sich die französischen Jäger, doch den Stößen unserer Bajonette vermögen sie nicht lange standzuhalten. Laute Kommandos — brausendes Hurra! Haus um Haus — Gasse um Gasse mußte in zähem Ringen genommen werden. Immer neue Verteidiger quollen uns aus den Straßen entgegen — es war eine blutige Arbeit. Plötzlich rasender Galopp und dumpfes Dröhnen am jenseitigen Dorfsausgang. Französische Geschütze, zehn an der Zahl, rasselten heran. Hauptmann von Wilsleben ruft mit seiner hellen Stimme: „Jungens, die müssen wir haben!“ — Ein Hurra antwortet. Schnell stürmen wir vor, eine Salve soll gegeben werden, nicht alle hören das Kommando. — Unser

Premierleutnant v. R. stürzt sich auf das vorderste Geschütz und schießt einen Fahrer herunter. Sofort sprengen der Geschützfürher und ein Offizier auf ihn ein. — Ich sah es, machte einen Satz vor, schloß den Offizier nieder und jage dem Geschützfürher mein Bajonett zwischen die Rippen. Der brave Premier aber hat von all dem nichts gemerkt, er faßte die Spitzensperde am Zügel und wollte sie zur Seite reißen, da rennen die Kasse der beiden von mir getöteten gegen ihn und er stürzt in die Knie. Nun schlug ich die widerpenstigen Säule mit dem Kolben auf die Nase und reiße meinen Leutnant wieder hoch, wobei ich von den bäumenden Tieren manchen Puff bekam. Aber der Zweck war erreicht, die Kolonne geriet ins Stoden und nun stürmten unsere Füsilier von der 5. heran. Nach kurzem, mörderischem Kampf waren die zehn Geschütze erobert. Das geschah unter dem heftigsten Feuer aus den umliegenden Häusern, die jetzt von den andern Kompagnien genommen wurden. — Dann stürmten wir den Garonnwald, wo unser Füsilier Goldbader einen französischen Adler mitten aus einem Haufen Feinde herausholte. Kurz nach vier Uhr begann das donnernde Krachen aller deutscher Geschütze gegen Sedan! — Da — die weiße Fahne stieg empor, Sedan ergab sich. „Der Kaiser Napoleon gefangen!“ Am Abend dankte mir unser Premier für mein kameradschaftliches Beispringen und mehrere Tage später erhielt ich vor versammelter Mannschaft dies Kreuz. Ich war glücklich — selig! Nun ziehst du, mein Junge, hinaus, um für Deutschlands Ehre zu sechten. Nimm den Segen mit dir, der auf dem schlichten Kreuze deines Vaters ruht. Gott schirm dich, mein Sohn — halte dich deines Namens als Deutscher würdig — und sei tapfer!“

Fritz Wallmann erhob sich tiefbewegt, reichte dem Alten die Hand und sagte: „Nimm mein Gelübde, Vater, daß ich mich deiner wert zeigen will, der alte Ruhm soll nicht von unsern Fahnen weichen!“

Es war ein erhebendes Bild altdeutscher Treue, Vater und Sohn, Hand in Hand vor dem alten Ehrenzeichen. So schied Fritz Wallmann von den Seinen! —

Tage voll tiefster Erregung und höchster Erhebung folgten. Solch eine gewaltige Kundgebung hatte die Welt noch nicht erlebt.

Da — mächtige Glodentöne brausen über das deutsche Land, — Siegesbotschaft durchzuckt die gewitterschwüle Stille des bangen Wartens. — Wenige Tage darauf liegt ein Feldpostbrief des Sohnes vor dem alten Wallmann. Zitternd nimmt er die Bülle zur Hand. „Mutter, seht' dich, ich lese euch vor, was Fritz schreibt.“

Die alte Frau faltet die Hände, die Schwestern halten sich umschlungen. Der Vater liest.

Feldlazarett Nr. 6, den 26. August 1914.

Herzliche Eltern und Schwestern!

Gott war mit uns! Wir haben gesiegt! Ich bin, bis auf eine tüchtige Schramme im Gesicht, heil und munter. Ein Geschöppsplitter hat mir die linke Wange aufgerissen. Mein Kopf ist ganz verwundet, das linke Auge angeschwollen, aber mit dem rechten langt es schon zum Schreiben. Jetzt will ich Euch ausführlich von der Schlacht und meinem Anteil daran berichten. — Welch einen gewaltigen Eindruck macht das Ganze auf den einzelnen — man kommt sich ganz klein und verloren vor. Am Samstag (22.) hörten wir in der Frühe schon Geschützdonner. Wir eilten der Schwesterbrigade, welche von starken, feindlichen Kräften angegriffen wurde, zu Hilfe. Hoch oben in den Lüften rattert ein Flieger, er wirft Bomben, doch ohne Schaden anzurichten. Brausendes Hurra vor uns — dort steht der Kronprinz — wie jubeln wir ihm zu. Unvergessen bleibt mir der Anblick dieses jugendlichen Gesichtes, in dem es so froh aufblüht, als er uns zuwinkt. — Einzelne Verwundete schleppen sich vorüber, — der Lärm wird größer, — dort steht eine Batterie. Hei, wie die schwarzen Jünger Barbaras so flink ihre Geschütze bedienen. — Weiter — weiter! — Vor uns heftig rollendes Feuer, das uns angenehme Getader der Maschinengewehre. Und dort, — ha, die ersten Rothosen — Gefangene — stumpf ergeben, — von 76ern Posener vom 5. Korps zurückgebracht.

Plötzlich ein dumpfer Schlag — in Gedankenchnelle folgt ein Krach und Steine — Erde — Kugeln sprühen umher. Die ersten Opfer aus unsern Reihen! Arme Kerls. Mancher von uns wird blaß, — doch dann ergreift uns eine Wut. — „Vorwärts“, ruft eine Stimme in eines jeden Brust! — Und wir gingen vor. — Vater, Du hättest Deine Freude an uns gehabt! Einen Hang hinunter unter Granat- und Kugeltregen, dann ein schmetterndes Signal und drauf mit dem Bajonett. — Hui, wie die Kerls, die vorher wirklich brav geschossen hatten, ausriffen. Wir nach, bis ein rasendes Feuer uns Halt gebot. Krrrrrr! — Aha, Maschinen-gewehre vor uns, in einer buschigen Waldlichtung. Es entspinnt sich ein unaufhörlich rollendes Feuergefecht.

„Donnerwetter“, meint mein Nebenmann, „die Kerls haben ja noch die alten Klamotten von Siebzig am Leibe!“ — Wirklich

leuchten die rotblauen Männchen überall im Felde herum. Wie schmutz sehen wir Feldgrauen dagegen aus. Die feindliche Artillerie hat sich eingeschossen, Erde und Eisen spritzt umher, es wird ungemütlich. Ich sehe sehnsüchtig nach den Maschinenorgeln da drüben. Da durchzuckt mich ein Gedanke!

„Herr Leutnant, dürfte ich mit ein paar Mann dort in jenes Dickicht, ich glaube, von da ließe sich etwas gegen die Anarren ausrichten!“

Der Leutnant sah hinüber: „Na, in Gottes Namen, Gefreiter! Wagen Sie sich nicht zu weit vor, Sie werden wohl von jener Höhe dort Feuer kriegen!“

Rasch nahm ich mir vier Sektionen, meine besten Kameraden, mit, und wir pürschten uns rechts heraus. Allerdings rasselte ein wahrer Kugelschauer über uns her, als wir eine kleine Talentung durchtrannten, um das Buschwerk zu besetzen. Am Rande des Gebüsches legten wir uns nieder und richteten ein wirftames

Flankenfeuer auf die Bedienung der Maschinengewehre. Natürlich entdeckten sie uns bald, aber ehe sie gegen uns vorgehen konnten, machten die Unfern einen Sprung vor.

— Nun traten auch wir auf den Plan.

Ich rief meinen Kameraden zu und wir stürmten — ganze 15 Mann — unter lautem Hurra zwischen die Franzosen. Ein kurzes Ringen — und die Arbeit war hier getan. Aber nun kam Leben in die Schützenlinie der Feinde, die plötzlich unsere Kompagnien vorgehen sahen. Sie sprangen auf, liefen zwischen uns durch. Für wenige Augenblicke befanden wir uns inmitten des linken Flügels der fliehenden Feinde und mußten uns mit Enehung aller Kräfte wehren. Doch da klangen schon die Hurras der Deutschen — gottlob — ich war dem Wirwar entkommen, heil bis auf eine kleine Schnittwunde am linken Arm.

Mit Jubel begrüßten uns die Kameraden. Der Hauptmann rief: „Gefreiter Wallmann, Sie sind ein Teufelskerl. Da muß ich Sie wohl mit Ihren eroberten Knarrkommoden zurücksenden?“

„Herr Hauptmann, ich bitte bei der Kompagnie bleiben zu dürfen!“ — Ich hatte wahrhaftig Angst, doch der Hauptmann lachte: „Hab's nicht anders erwartet! Feldwebel, sammeln Sie das französische Kruppzeug und hinter die Front damit. Vorwärts, — ich werde an Sie denken, Wallmann!“

„Ich werde an Sie denken!“ — dies Wort unseres Hauptmanns dröhnte mir vor den Ohren. Mit Tollkühnheit rannte ich los, wir mußten dem Feinde auf den Faden bleiben. — Vor uns lag ein Dorf. Lautes Geläut tönt vom Kirchturm herüber. Plötzlich stürzen die Unfern reihenweise nieder. Was ist das? — Im Sturm drauf los! — Auf dem Turm standen Maschinengewehre, durch das Lanten hörte man das Geknatter nicht. Den Küster und einen feindlichen Offizier bringt man heraus, ein paar Bajonettstöße ist ihr wohlverdienter Lohn. Überall Verrat! — Der Schlachtenlärm nimmt zu, die Erde bebt! Unaufhörlich heulen und krachen die Granaten hernieder. Nur ein Gedanke beherrscht uns alle — ran an den Feind! — Plötzlich ein dumpfer Krach — hellsprühendes Feuer — mein Vordermann stürzt auf mich — ich spüre einen heißen, schmerzenden Schlag an der Wange und taumle betäubt zu Boden. — Wie aus weiter — weiter Ferne höre ich das Dröhnen und Rassel, welches die vorgehenden Kompagnien verursachen. Dann nichts mehr — bis ich erwache — von entsetzlichem Durst gepeinigt. Ich bin wie gelähmt. Mit Mühe reiße ich das rechte Auge auf — das linke ist mit Blut verklebt — und sehe mich um. Es ist Nacht. Meine tastende Hand fährt über nasses, betautes Gras — ich reiße Büschel davon aus und laue es mit Gier. Schwäche übermannt mich aufs neue — wie lange ich gelegen, weiß ich nicht. Im Hindämmern vernehme ich das Wimmern und Stöhnen der vielen — vielen andern — Freund und Feind! Lichter wird es, der Sonntag dämmert herauf, da dröhnt es wieder — die Schlacht geht weiter — weiter — ich schlafe ein. —

Heftiger Schmerz weckt mich. Ich liege in einem Auto, werde auf den Verbandplatz gebracht, verbunden, dann geht es in das nächste Feldlazarett. Hier liege ich nun und werde vorzüglich gepflegt. Der Doktor sagt, wenn ich ganz — ganz ruhig bin, sei ich rasch wieder geheilt und dienstfähig. Ach, was werden meine

Kameraden-bis dahin alles erlebt haben? Ich habe meine Pflicht getan — Du brauchst Dich Deines Sohnes nicht zu schämen, lieber Vater! Nun grüße ich Euch alle recht herzlich, dankt dem lieben Gott, der uns behütet hat!

Euer Sohn und Bruder

Fritz.

Es blieb still in dem Zimmer nach den Worten des Alten, die Herzen aber schlugen in heißem Dank zu Gott, dem Lenker der Geschichte aller Völker.

Fußbekleidung unserer Schulkinder im Winter.

In den meisten Fällen rühren die vielen Plagen, die unsere Lieblinge während des Herbstes und Winters in Gestalt von Husten, Schnupfen, Heiserkeit, Hals- und Mandelentzündungen heimjucken, von nassen und kalten Füßen her, die sich die Kleinen auf dem Schulwege zu holen pflegen, wenn das

Schuhwerk nicht zweckmäßig und widerstandsfähig war. Die Unachtsamkeit der kleinen Gesellschaft, die gerade mit Vorliebe die schmutzigsten Straßenübergänge auskucht oder in die größten Pfützen mitten hinein-tappt, ist bekannt genug, ebenso die tief eingewurzelte Abneigung gegen Gummischuhe, die stets verloren oder stehen gelassen werden. Aus allen diesen Gründen ist es dringende Notwendigkeit, derartig widerstandsfähiges und zweckmäßiges Schuhwerk anzuschaffen, das Überschuhe entbehrlich macht und gegen die Folgen aller Unachtsamkeiten schützt. Hierbei muß schon bei Ankauf der Stiefel Sorge getragen werden. Man wähle ein festes, dabei aber schmiegsames Vorkalfleder und Doppelsohlen und achte auch darauf, daß bei Schnürstiefeln die Lasche nach Art der Bergsteiger- und Pfadfinderstiefel auf beiden Seiten am Schaft angenäht ist, also ein Eindringen von Nässe von obenher, wie es bei starkem Regen oder Pfützenlauf so leicht vorkommt, ausgeschlossen ist. Zweitens kaufe man alles Schuhwerk so

weit oder lasse es so anfertigen, daß noch ganz bequem eine starke Einlegesohle aus Kork, Stroh, Luffa oder Linoleum darin Platz finden kann. Diese Einlegesohlen schaffe man gleich doppelt an und Sorge dafür, daß sie täglich ausgewechselt und das unbenutzte Paar getrocknet wird. Jeder neue Stiefel muß unbedingt vor dem Gebrauche wasserdicht gemacht werden. Das geschieht auf folgende einfache Weise. Man tränkt die Sohlen so lange mit erwärmtem Leinölsirnis, bis sie damit völlig gesättigt sind, also keine Flüssigkeit mehr aufnehmen. Hierbei hat man auch den Zwischenraum zwischen Sohle und Oberleder gehörig zu berücksichtigen und in diese Riefen den Leinölsirnis mit einem Pinsel aufzutragen. Sind die nach oben gekehrten Sohlen völlig trocken, reibt man das Oberleder mit im Wasserbade erhitztem Rizinusöl recht gründlich ein und wiederholt dieses Verfahren, bis das Oberleder ebenfalls völlig gesättigt ist. Durch das Rizinusöl wird das Oberleder nicht nur wasserdicht, sondern auch sehr weich und schmiegsam, wodurch es wiederum länger hält. Die mit Leinölsirnis getränkten Sohlen halten auch dreimal länger wie die nicht auf diese Art vorgerichteten, weshalb die Schuhmacherrechnung durch diese Behandlung des Schuhwerks bedeutend verkleinert wird. Auch bei älterem Schuhwerk empfiehlt sich dieses Verfahren, doch muß man hierbei erst die Reste von alter Wichse oder Schuhereme, die am Oberleder haften, durch Abwischen mit lauem Wasser gründlich entfernen und das Leder wieder trocken lassen. Sehr zu empfehlen sind für Kinder jeden Alters Gummiabsätze oder Gummieden auf die am meisten abgelaufenen Stellen der Absätze. Dadurch spart man sehr an Absätzen, und der Lärm durch die unruhigen Kinderfüße wird in den Zimmern sehr gemildert, was besonders die Unterwöchner dankbar empfinden werden. M. An.



Wo ist das Biesel?

Unsere Bilder

König Ferdinand von Rumänien. Der neue König von Rumänien wurde am 24. August 1865 in Sigmaringen als Sohn des ältesten Bruders des verstorbenen Königs Karl von Rumänien geboren. Er vermählte sich im Jahre 1893 mit Maria, Prinzessin von Sachsen-Koburg-Gotha.

Marchese di San Giuliano †. Der italienische Minister des Auswärtigen ist 62 Jahre alt geworden. Er entstammte einer angesehenen Familie des sizilianischen Adels und war 1852 in Catania geboren. Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, wurde Bürgermeister in seiner Vaterstadt, um dann bald als Abgeordneter hervorzutreten. Im Dezember 1905 übernahm er das Ministerium des Auswärtigen und war seitdem in wechselnden Kabinetten der Verwalter dieses Postens.

Prinz Wolrad-Friedrich zu Waldeck-Rymont, fiel am 17. Oktober als Patrouillenfürer bei Masly in Nordfrankreich. Prinz Wolrad ist ein Stiefbruder des Fürsten von Waldeck und wurde am 26. Juni 1892 in Kroschen geboren.

Verfolgung eines Motorradfahrers durch feindliche Kavallerie. Eine aufregende Fahrt mit dem Motorrad in Feindesland — eine richtige Hetzjagd, da vorne der Deutsche auf seinem Schnellläufer und dahinter die Franzosen auf ihren Rennern. Erreichen werden sie ihn wohl nicht. Ehe ihm sein Benzin ausgeht, wird den Gäulen, und wären es auch die besten, der Atem ausgegangen sein. Aber die feindliche Kugel könnte ihn doch noch treffen, den waghalsigen Depeschentreiter auf dem Stahlroß — und wohin er auch noch kommen mag, in Feindesland umlauern ihn auf Weg und Steg Gefahren. Es ist aber doch für eine Heeresleitung von außerordentlichem Vorteil, daß sie jetzt solche überaus schnellen Beförderungsmittel für den Nachrichtendienst zur Hand hat und nicht minder für die Truppe selbst. Was jetzt ein einziger solcher Fahrer leistet, dafür mußten früher mindestens ein halbes Duzend Reiter aufgebracht werden. Aberhaupt ist der Fortschritt ungeheuer, welcher auch für den Krieg die Beförderungsmittel der Autofahrzeuge gebracht hat. Es wird ja alles und alles mit diesen neuesten Fahrzeugen vor und hinter der Linie befördert. Truppenteile in gepanzerten Autos, welche möglichst rasch vorwärts gebracht werden sollen. Die Heerführer selbst sind in der Lage, mit den Schnellfahrzeugen in kürzester Frist von einem Flügel ihres Heeres bis zum andern sich vom Stand der Sache zu überzeugen. Verwundete werden mit ihrer Hilfe hinter die Linie und rasch in das nächste Lazarett gebracht. Schießmaterial und Proviant wird den Truppen nachgeführt. Liebesgaben gelangen durch sie in die Front und dahin, wo bestimmte Truppenteile ihren Standort haben. Ja selbst die fürchterlichsten Kriegswerkzeuge, wie die sogenannten Motorbatterien, werden auf diese Weise in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit verhältnismäßig leichter Mühe in den Kampf gestellt. Wer hätte es gedacht, daß die noch so junge Automobilindustrie zu solchen Leistungen fähig machte, und daß sie, die bisher nur dem Sport und ruhigem, friedlichem Verkehr diente, nun auch im Ernstfall, im Krieg sich so sehr bewährte! R.



Auf der Tour.
Tourist: Frau Wirtin, das Bier ist aber matt!
Wirtin: Das glaub' i gern; wenn Sie so lang g'laufen wären wie das Bier, täten S' aa matt sein.

Gartenarbeit im Dezember. Im Monat Dezember ist die Arbeit im Garten gering. Vor dem Eintritt starken Frostes sind die Pflanzscheiben junger Bäume etwa handhoch mit Mist zu bedecken. Dieser muß vor dem Berwehen geschützt werden, indem starkes Reisig darauf gelegt wird. Die Baumwurzel wird auf diese Weise gewärmt und genährt, so daß sie sich weiter entwickeln kann. Bei gelindem Wetter können die Bäume noch beschnitten werden. Die Schnittfläche muß aber mit warmem Baumwachs gut verschmiert werden. Von den jungen Bäumen ist das Moos sorgfältig abzutragen, da es ihnen sehr schädlich werden kann. Stehende Risse muß durch einen um den Baum herumgezogenen Graben abgeleitet werden. Bei reichem Schneefall sind die Bäume abzuschütteln; Schneebursten müssen glatt abgeschnitten und mit Baumwachs verschmiert werden. In den Gemüsebeeten kann bei gelindem Wetter auch weiter gedüngt und gegraben werden. Petersilie, Spinat und Möhren können sogar auf gut zubereiteten Beeten ausgesät werden. Die Topfgewächse werden im Zimmer weiter gepflegt und behütet. Wenn es kalt ist und schneit, ist im Garten gar nichts zu tun. Dann freut sich der Mensch des vergangenen arbeitsreichen Jahres und hofft auf neue Arbeit, auf neue Freude, neues Glück und neuen Segen im neuen Jahr. hg.

Sahnen-Sellerie. Riemlich große Sellerie-Knollen, etwa 3 Stück, werden gefäubert, in Scheiben geschnitten und weich gekocht, doch nur so, daß sie nicht zerfallen. Indessen hat man etwas Butter mit Mehl und ¼ Liter Sahne zu einer sämigen Sauce gekocht, läßt darin noch die Selleriescheiben einige Minuten dünsten, schmeckt mit Salz ab und würzt noch mit etwas Zitronensaft.

Zur Düngung der Himbeeren ist in erster Linie der Schweinegülter zu empfehlen. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß besonders dieser Dünger von hervorragendem Einfluß auf das Wachstum der Himbeeren ist, so merkwürdig es auch klingen mag.

Abgängige Spargelbeete sollten noch vor Winter rigolt werden, da mit sie im kommenden Jahre vorbereitet für andere Gemüse daliegen.

Rätselwörter.

zu	her	nur	es	kleb	rung	la	die	um	bens
ei	grün	chen	ein	gen	gen	mein	ta	im	kommt
ge	er	•	fan	ne	bens	er	•	le	ich
und	nes	wir	le	flo	fest	im	mai	gen	einf
war	gan	gen	es	hieb	in	ter	in	stand	nen
sieht	bläh	wor	gen	len	war	ten	mai	wie	die
bes	ten	len	nach	te	und	als	fals	schö	da
te	es	•	sa	fals	ti	nach	•	ten	gen
und	lie	nicht	in	jezt	sind	die	und	len	gen
blähn	einf	lei	ge	mehr	feld	gals	lan	wan	gar

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Logogriph.

Mit Z nennt es ein Säugtier,
Zum Ruhen dient's, steht W dafür.
Julius Fald.

Buchstabenrätsel.

Gib mir ein w anstatt des l:
Aus Schüchternheit wird Kühnheit schnell.
Melitta Berg.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Wiesel, Kiesel. — Des Buchstabenrätsels: Libelle, Forelle, Gazelle.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Doch der Richtige. ... Wie bist du denn zu dem Mann gekommen, Irma? Gefiel er dir denn? — „O, im Gegenteil! Aber als ich ihn nicht nehmen wollte, hörte er mir, ohne mich zu unterbrechen, zwei Stunden lang zu — da hab' ich ihn zuletzt doch genommen!“

Abgewunken. Frau: „Mir hat heute nacht geträumt, daß du mir einen neuen Hut gekauft hast.“ — „Schön, im nächsten Traum kannst du ihn ausleihen.“

Napoleon I. Als Napoleon I. auf seiner Flucht aus Rußland an dem Ufer des Niemen ankam, fragte er einen Fährmann, der ihn übersehte: „Sind schon viele französische Deserteurs hinüber?“ Dieser aber, der den Kaiser nicht kannte, sagte: „Nein, Sie sind der erste!“

In unbedeutend. Ein Berliner Bürger führte einmal achtungsverlezzende Reden gegen den König Friedrich den Großen. Das wurde angezeigt, und der Minister hielt dem König über das schwere Verbrechen der Majestätsbeleidigung Vortrag. Diese Episode schildert Thiebault in seinen Erzählungen von Friedrich II. folgendermaßen: „Was sagte er denn?“ fragte Friedrich. — „Majestät, er sagte Dinge, die man vor den Ohren eines Königs nicht wiederholen darf.“ — „Ich muß aber doch wissen, was er sagte, damit ich meine Anordnungen danach treffen kann. Sprechen Sie ruhig.“ — „Sire, er redete von Ihnen nur in Ausdrücken, wie Tyrann, Despot und dergleichen. Es befehl ihm offenbar ein grimmiger Haß.“ — „Und was ist das für ein grimmiger Mann?“ — „Er heißt ...“ — „Ich frage Sie nicht nach seinem Namen. Daran liegt mir gar nichts. Ich möchte nur wissen, was er ist.“ — „Es ist ein Berliner Bürger!“ — „Sein Stand interessiert mich ebensowenig. Ich wünsche nur zu erfahren, über welche Mittel und Hilfsquellen er verfügt. Kann er zweimalhunderttausend Mann auf die Beine bringen?“ — „O nein, Sire; er ist ein Privatmann, der von einigen tausend Talern Rente lebt und sonst kein Vermögen hat.“ — „O, das gibt mir meine Ruhe wieder“, sagte der König lächelnd. „Sie begreifen, wenn dieser Mensch, der mich augenscheinlich nicht liebt, Heere gegen mich ins Feld stellen könnte, so müßte ich natürlich Maßregeln ergreifen. Da er aber so gänzlich machtlos ist, kann ich ihn ruhig weiterschimpfen lassen.“ Damit war der Fall für den großen Friedrich erledigt. S. B.